

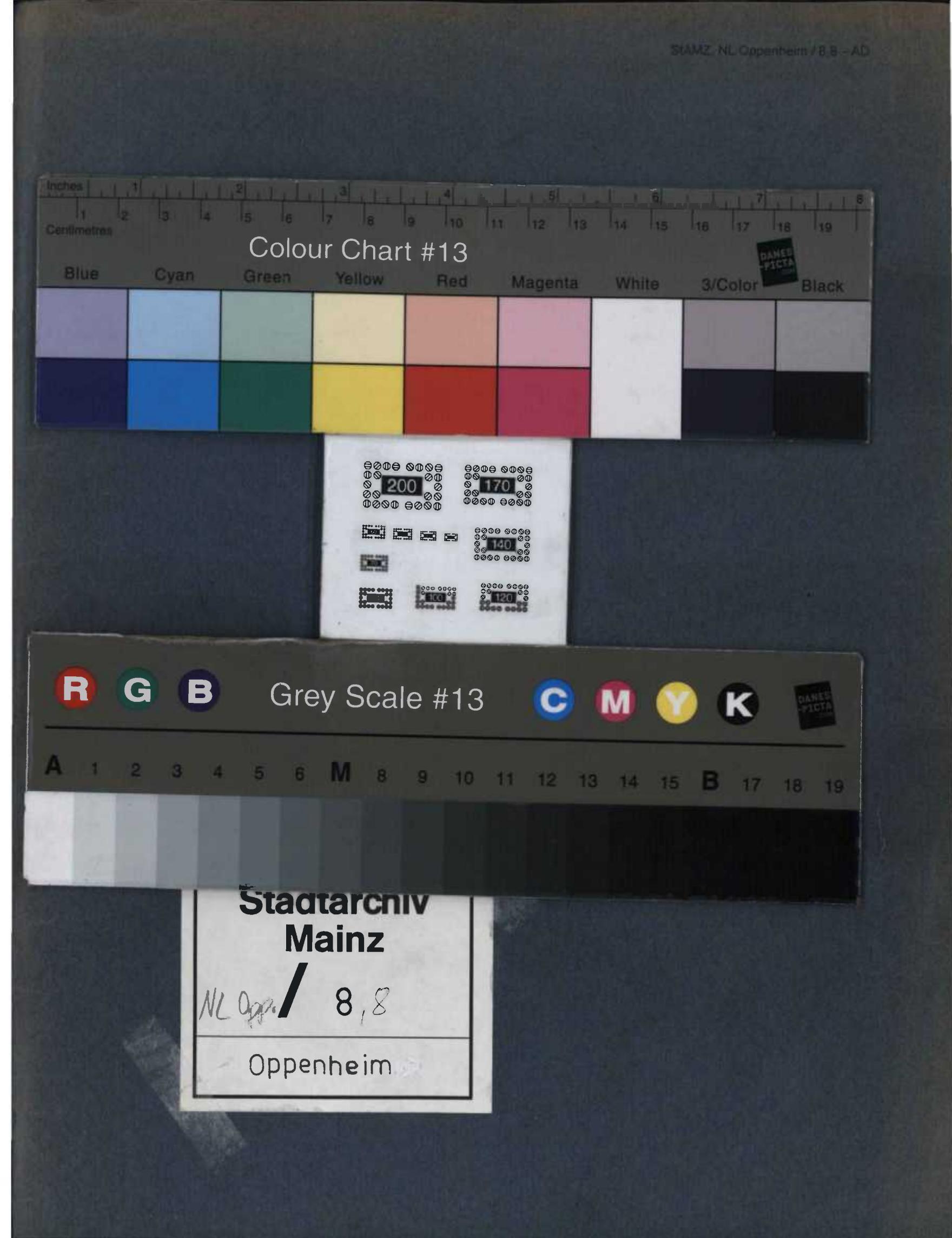
Stadtarchiv Mainz

Bestand : Nachlass Oppenheim

Akte-N° : 00008-8



NL_Oppenheim_00008-8



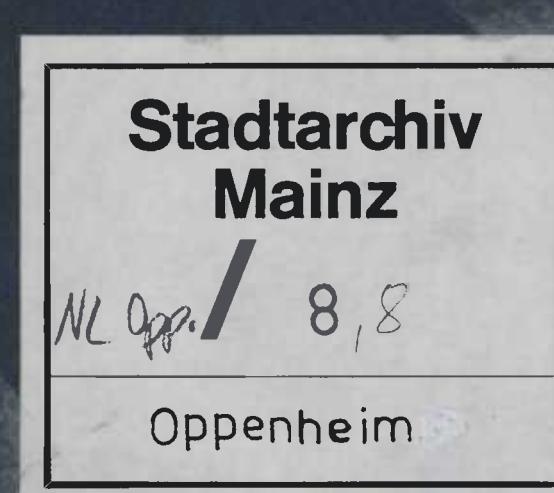
Stadtarchiv Mainz

Bestand : Nachlass Oppenheim

Akte-N° : 00008-8



NL_Oppenheim_00008-8



Dr. Wallner STAMZ, NL Oppenheim / 8,8 - 1

Theo Wallner

Brandt

Würbach

Steffan

C

Eutrig (finnisches)

Henig

Schreiter

Guenther

Aktr.: _____

STADT MAINZ

AKTEN

betreffend:

22. M ä r z 1945

19

A. 17. 10. 46. 20000.

A u s s c h n i t

aus dem "Neuen Mainzer Anzeiger" Nr. 23
vom 22. März 1946

Die weiße Fahne über Mainz

Letzte Kriegstage einer todwunden Stadt

Vom 1. bis 20. März 1945 hatte Mainz 57 Alarme in 187 Stunden Dauer. Seit dem großen Angriff vom 27. Februar gab es kein Licht, kein Gas, kein Wasser mehr, kein Radio, dafür aber eine sehr lebhafte Nachrichtenübermittlung von Mund zu Mund. Die Gerüchte, daß die Amerikaner sich rasch unserer Stadt näherten, klangen immer überzeugender. Schließlich kamen Nachrichten aus Bingen, aus Heidesheim, aus Alzey und anderen Orten Rheinhessens, die Amerikaner hätten dort kampflos Dörfer und Städte besetzt. In der Nacht vom 17. zum 18. März (Samstag auf Sonntag) wurden

die Rheinbrücken gesprengt.
Die Amerikaner waren näher, als die Ewig-Blinde
es wahr haben wollten.

Von Montag, dem 19. März ab, bauen die Me

Am Montag, dem 13. März ab, häusten die Menschen ohne Unterbrechung in Kellern und Bunkern.

Von Montag, dem 19. März ab, häuften die Menschen ohne Unterbrechung in Kellern und Bunkern unter unglaublich primitiven Verhältnissen. Plötzlich kam das Gerücht, alle Frauen und Kinder müßten sofort die Stadt verlassen und auf die rechte Rheinseite gehen; denn der Rhein biete dem Vordringen der Amerikaner Halt, es werde zu erbitterten Straßenkämpfen kommen. Ratlosigkeit und Jammer bei den Müttern, deren Männer schon tags zuvor mit dem Volkssturm über den Rhein gegangen waren. Viele wurden in dem Entschluß, in der Stadt zu bleiben, wankend. Sie zogen mit Kindern und Koffern los über die Fähre bei Kastel. Dort sollten Züge bereitstehen, die Flüchtlinge weiter zu bringen. Für alles sei gesorgt, war gesagt worden. Die Fähre aber war überfüllt mit Wehrmacht und Parteibonzen. Am Abend des gleichen Tages kamen die ersten Familien die übersetzt waren, wieder zurück. Drüber stand

kein Zug und kein Op-

bereit. Alles befand sich in Auflösung und Verwirrung. Und während die Tiefflieger über dem Strom und der Stadt unaufhörlich kreisten, gruben die Mainzer auf dem Friedhof Gräber, um ihre Toten vom 27. Februar in die Erde betten zu können.

Am 20. März gab es in den Morgenstunden den letzten Alarm. Die Gerichte, die Amerikaner seien schon im Umkreis der Stadt, verdichteten sich immer mehr. Die letzten fieberhaften Vorbereitungen für die kommenden Tage und Nächte wurden getroffen: Bettzeug, Lebensmittel, Kinderwagen und Koffer wurden in die Keller und Bunker geschleppt. Um 13.30 Uhr begann die Beschießung der Stadt. Im Keller richtete man sich nun zur dauernden Bleibe ein. Zwischen Säuglingen und alten Leuten, zwischen

Sterbenden und Schwerkranken, zwischen Aengstlichen und Unbekümmerten begann
ein gespenstisches Leben und Treiben.

ein gespenstisches Leben und Treiben.
Man schlief auf dem Boden, auf Stühlen im Sitzen, hantierte im Dunkeln, beruhigte die Kinder im matten Schein einer flackernden Kerze. Einige Männer tauchten in den Nächten auf und verschwanden wieder geheimnisvoll. Das waren die „Gesuchten“, die sich dem Zugriff der SS und der Streifen entzogen hatten.

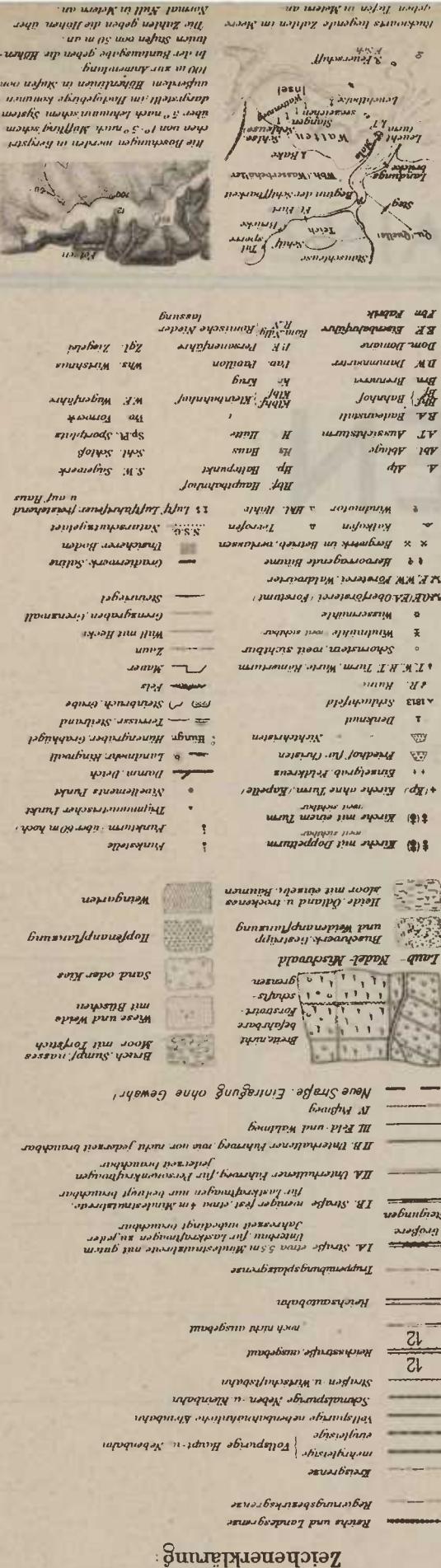
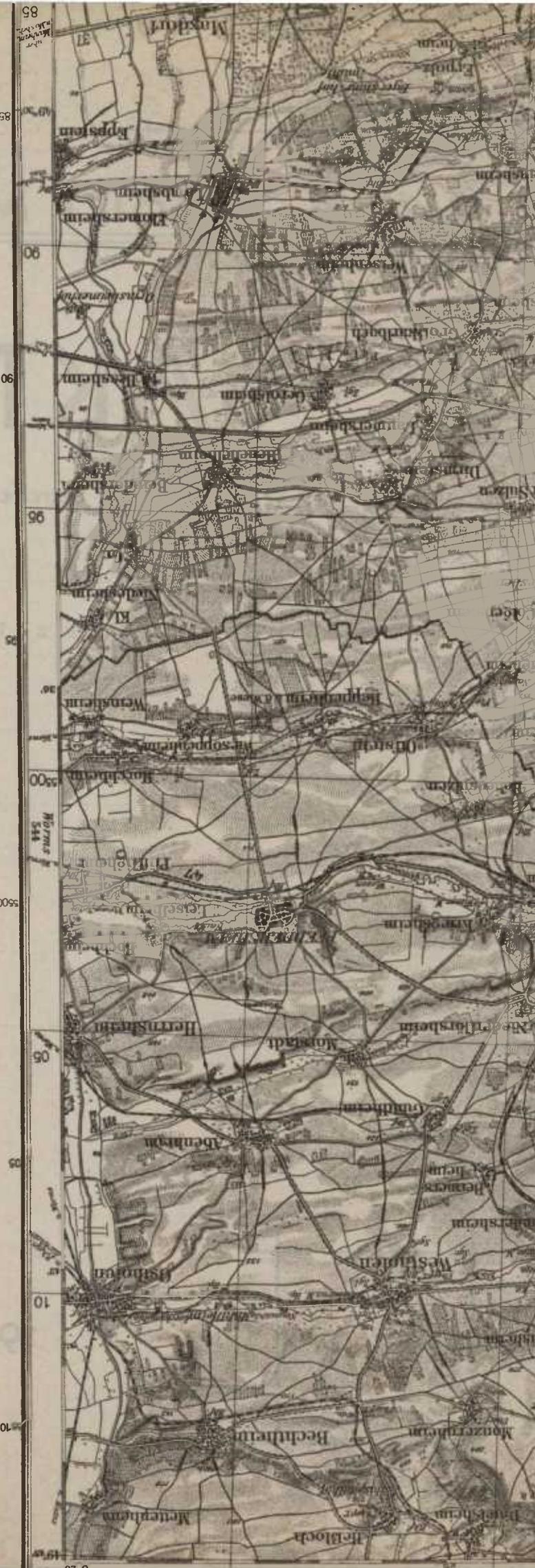
In kleinen Gruppen schleppte sich die Wehrmacht müde und verzweifelt durch die Straßen der Stadt. Die Wehrmachtsvorräte wurden in den letzten Stunden verlassen. Mit Kärgen und Körben und Säcken zog die Bevölkerung zu den Kasernen, zum Güterbahnhof, zum Gouvernement, zum Proviantamt und holte sich von den Heeresbeständen, was sie schließen konnte. An die Bunker malte man die ersten englischen Worte: only civil! Weiße Tücher lagen überall bereit. Junge Offiziere schrieben: „Wir werden wieder zurückkommen und alle hängen, die eine weiße Fahne gehisst haben!“ In Propagandaberichten hieß es, in Mainz werde aus allen Fenstern geschossen. In Wirklichkeit gab es

keinen nennenswerten Widerstand.

und an den Fenstern hingen die weißen Handtücher. Am Abend verbreitete sich in der Stadt die Nachricht, die Amerikaner würden nochmals die Stadt bombardieren, wenn die sinnlose Schießerei nicht aufhöre. In ungeheurer Spannung und Erregung verging die Nacht. Um 7 Uhr des 22. März vernahm man ein seither noch nicht gehörtes Schießen und Zischen. Das waren die amerikanischen Panzer, die, von Bretzenheim kommend, am Friedhof entlang der Stadt zu fuhren. Am Gouvernement hatten sich Offiziere mit einigen Mannschaften und Hitlerjugend verbarrikadiert. Die Bevölkerung sah das Sinnlose des Kampfes ein und schrie: „Nicht schießen! Hört auf, ihr Lumpen!“ Auf deutscher und amerikanischer Seite gab es einige Tote. Zur Mittagszeit hatten die Amerikaner von der ganzen Stadt bis zum Rheinufer Besitz gesiegt.

zum Rheinufer Besitz ergriffen.
Es war ein herrlicher Vorfrühlingstag. Wie ein Alldruck fiel es von vielen Menschen. Trotz der fremden Besetzung fühlten sie sich seit langen Jahren zum ersten Male wieder frei. Wofür so viele gelitten, was so viele in Deutschlands dunkelsten Stunden mit allen Fasern ihres Herzens erschnt und gewünscht hatten, die Stunde der Befreiung war nun da. Man war dem Leben wieder zurückgegeben.

n.



Mr.
Herrn

12. Jan. 1947 Richard K n i e s

Mainz

Postfach 97

9. 1. 1947

13. Januar 1947.

Sehr geehrter Herr Knies !

Für Ihre Anregungen zur Gestaltung des nächsten und der folgenden Mainzer Kalender danke ich Ihnen verbindlichst.

Eine systematische Darstellung der Geschichte der Stadt Mainz erscheint aber auch in Abschnitten zu umfangreich um für ein so kleines Werk wie der Mainzer Kalender doch bleiben muss geeignet zu sein. Aus kleinen geschichtlichen Aufsätzen die der Mainzer Kalender auch in Zukunft bringen wird, wird in Verbindung mit dem bereits vorhandenen Material ein historisches Mosaik entstehen, das eine geeignete Persönlichkeit später in einer systematischen Darstellung der Geschichte der Stadt verwenden kann. Die Gottron-Diepenbachsche Geschichtstafel hat allgemein Beifall gefunden. Sie soll für gewisse Zeitabschnitte ausgestaltet und erweitert werden.

Falls Sie gelegentlich ins Stadthaus kommen, würde ich mich freuen mit Ihnen über die Angelegenheit mich unterhalten zu können.

Mit vorzüglicher Hochachtung

II. Wvl. 1. 2. 1947.

Mainz, den 13. Januar 1947.
Der Oberbürgermeister
Im Auftrag:



4

Betr.: "Mainzer Kalender 1948"

Kalender

Für den nächsten Mainzer Kalender beabsichtige ich eine Darstellung der Zeit um den 22. März 1945. Von Mainzer Augenzeugen sollen die letzten Tage der Naziherrschaft und die ersten Wochen der Militärregierung geschildert werden, aufgrund der persönlichen Eindrücke.

Folgende Herren habe ich bereits um ihre Mitwirkung gebeten:

Oberbürgermeister a.D. Dr. Walther, hat zugesagt, Dr. Dassen, hat zugesagt, Herr Gundrum, hat zugesagt - ein sehr geeigneter Aufsatz über "Drei Oberbürgermeister in 48 Stunden" liegt bereits vor.

Folgende Herren sollen noch aufgefordert werden:

Herr Brand, Lebensmittel, Bankdirektor Würbach, Banken, Direktor Dr. Ruppel, Stadtbibliothek, Innenminister Stephan Wilhelm Römhild

Mainz, den 26. Februar 1947.

//

//

Vermerk

Inzwischen wurden die Herren Brand, Dr. Ruppel und W. Römhild aufgefordert, die auch zugesagt haben.

Mainz, den 3. April 1947

Fritz Brand
Mainz
Am Rosengarten 8

Bericht des Herrn Fritz Brand, Mainz.

americ. Truppen

Das Einrücken der ~~Amerikaner~~ in die Stadt Mainz erfolgte am frühen Morgen des 22. März 1945.

Am 25. März 1945 holte mich auf Veranlassung und in Begleitung des Herrn Dr. Oppenheim ein amerikanisches Militärauto zu einer Besprechung zur amerikanischen Militär-Regierung, Mainz, Fischtorplatz. Der amerikanische Kommandant, Major Martens, ernannte mich zum Beauftragten für die Ernährung des Kreises Mainz.

Ich erhielt nach der Vereidigung die entsprechenden Vollmachten und unverzüglich den Auftrag, die noch vorhandenen Lebensmittelbestände des Kreises Mainz festzustellen. Im Verein mit dem damaligen Oberbürgermeister, Herrn Dr. Walther, und dessen Dolmetscher, Herrn Josef Beier, sowie mit einem Herrn der noch verbliebenen Polizeiorgane, später Herrn Polizei Präsident Steffan, sowie als Vertreter der Sanität Herrn Dr. Theo Müller, fanden nun mehr täglich eingehende Besprechungen mit Major Martens und einiger amerikanischer Offiziere statt über alle zu fassenden dringendsten Maßnahmen.

Lebenhaft wurden unter meinem Vorsitz wöchentlich 1-2 mal in neuem Stadthaus (Pulverturm) und Assistenz des Herrn Direktor Fuchs vom Städtischen Ernährungsamt, Sitzungen mit dem hierzu ernannten Ernährungsbeirat abgehalten, dem folgende Persönlichkeiten angehörten:

für Brotgetreide:

Herr Hans Müller, Mühlenwerke Mainz.
Herrn Neumann, Mehlgroßverteiler

für Lebensmittel:

Herr Dr. Bismayer v. Fa. Jos. Kopp Nachf.
(gleichzeitig mein Stellvertreter)

für Brot:

Herr Obermeister Steyer
später Herr Anton Bachmann

für Fleisch:

Herr Obermeister Haath
später Herr Höpfner

für Gemüse:

Herr Czapek (Großmarkt)

für Kartoffel:

Herr Strütz i. Pommersche Saatzucht

für Butter u. Käse:

Herr Held v. Fa. Hennemann

für Eier:

Herr Grab v. Fa. Gebr. Schneider

für Milch:

Herr Gg. Bräu, Milcherei Neckstrasse
später Herr Karl Stein

für Lebensmittel-Kleinhandel:

Herr Christian Webert
später Herr Richard Jung

Geordnet
zu 7
8 mitgetragen mit

2

Eine Anordnung der Militär-Regierung verfügte Nachtsperrre für den zivilen Verkehr, außer Aersten etc., die mit Nachpässen versehen wurden. Das Betreten des Mainzer Ufergeländes war die ersten Wochen, infolge militärischen Arbeiten, für die Mainzer Bevölkerung gesperrt. Die Anwohner der Ufer- und Taunusstrasse wurden mit Pässen versehen. Wichtige Lebensmittelbetriebe ^{mit} verhielten "Off Limits" zum Schutze gegen unberechtigte militärische Übergriffe. Die unzähligen sich bei der amerikanischen Militär-Regierung einstellenden Bittsteller (Pässen, Beschwerden etc.) sowie sonstige Besucher wurden von der amerikanischen Behörde entgegenkommend behandelt.

Bei der täglichen Sitzung mit Herrn Major Martens mußten sämtliche Anwesende über ihren Ressort Bericht erstatten. Fragen der Verwaltung, des Transportwesens, wovüber Herr Becker von der Firma Armbruster & Co als Beauftragter für das Fuhrwesen Bericht erstattete, Wiederaufrichtung eines Polizeiorgans, der Aufrechterhaltung der Ordnung, wurden eingehend behandelt. Das größte Interesse zeigte Major Martens für die Ernährungslage ^{mit} ihrer Sicherung. Hierzu wurde vielfach Herr Müller (Mainzer Mühlenwerke) zur Besprechung herangezogen.

Die infolge der Kriegseinflüsse, sowie Plünderung stark dezimierten Lebensmittelvorräte verursachten größte Sorgen bezüglich der nächstmonatlichen Versorgung der Bevölkerung. Ein Stapel reichseigenen Bestandes von ca. 8000 Zentner Hülsenfrüchte kam zunächst der Bevölkerung sehr zu statten. Etliche 1000 Sack Getreide konnten nach vielen Bemühungen bei der Militär-Regierung für die Brotversorgung freigegeben werden, ebenso kleinere Posten getrockneter Kartoffelschnitzel und kleine in Kühlhäuser lagernde Fettbestände. Größere Mengen Kartoffeln wurden in verschiedenen Kellern sichergestellt und durch die zuständigen Verteilerstellen der Bevölkerung zugeführt. Der vom Komandant dafür beauftragte Herr Major Hall, trug Sorge, dass die frühere, ziemlich intakt gebliebene Militär-Bäckerei in der Rheinallee durch Volleinsatz den Ausgleich schuf, der durch den kriegsbedingten Ausfall vieler Mainzer Bäckereien notwendig war. Täglich wurden dort ca. 5000 Brote gebacken. Die Initiative der Mainzer Bäcker brachte es jedoch bald zuwege wieder normale Verhältnisse zu schaffen. Durch Ausbreitung der Brotverteilungsstellen wurde das vielfach eingetretene Schlangenstehen der Käufer ziemlich beseitigt.

Dem Lebensmittel-Großhandel war es möglich von den rechtsrheinisch gelegenen Mühlen etc., große Mengen Teigwaren, sowie sonstige Lebensmittel für den linksrheinischen Sektor zu gewinnen; ebenso arbeitete der Fettgroßhandel mit größter Energie an der Herbeischaffung von Butter, Margarine, Käse etc. aus Oberhessen und später aus dem Allgäu.

Das Ausfallen jeglichen Bahntransportes und die Knappheit sonstiger Transportmittel machte die Herbeischaffung von Getreide, Mehl und der wichtigsten Güter besonders schwierig. Hierzu kam noch, daß die rheinhessischen Großmühlen in Worms und Mainz infolge Zerstörung entweder ganz ausfielen, oder erst nach Behebung der größten Schäden und Eintreffen von Getreide und Kohlen anlaufen konnten. Besonders in den ersten Monaten fielen die Leistungen der unbeschädigt gebliebenen mittleren und kleineren Mühlen Rheinhessens sehr ins Gewicht und trugen sehr zur Ernährungssicherung bei.

Sehr zustatten kam der Versorgung, daß sich ein Salzlager von etwa 1000 Tonnen Steinsalz im Hafengebiet befand, das infolge der Kriegshandlungen nicht mehr weiterbefördert werden konnte.

Trotz der immer wieder auftretenden Schwierigkeiten war es den damit beauftragten Stellen bei vollstem Einsatz ihrer Mitarbeiter im großen und ganzen gelungen eine ernsthafte Ernährungskrise in den ersten Monaten der Besatzungszeit zu verhindern.

Mainz 18. III. 1944

Fritz Brand

DIPL. ING. WILHELM TH. RÖMHELD
MAINZ

⑯ MAINZ, 15. 4. 47.

BÜRO { RHEINALLEE 97
FERNRUF 119
PRIVATWOHNUNG { FRAUENLOBSTRASSH 67 1st
FERNRUF "9,

Lieber Michael!

Wie bei sende ich dir, mit gern und
ein paar Grüßen aus den Tagen
der Zusammenkundschaft und hoffe,
dass du alles damit aufgehen
kannst.

Ferner füge ich meine Brüder-
wähnung zur Freundschaft für
beidende Herren bei.

Mit freundlichen Grüßen von
Klaus zu Klaus. Dein

W.H. Römhild

Nachh. Oppenheim 8

Schlaglichter aus den Tagen der Schicksalswende.

StAMZ, NL Oppenheim/8,8-9

Als in der Nacht vom 17. auf 18. März 1945 die 3 Mainzer Brücken mit einer Gründlichkeit gesprengt wurden, die man nur als Vandalismus bezeichnen kann, gingen zwar noch etliche Fensterscheiben in unserer Wohnung entzwei, aber es war uns darnach klar, dass nun keine ernsteren Kampfhandlungen und Bombenangriffe mehr für uns zu befürchten seien. Wir waren daher fest entschlossen, Mainz und unsere Wohnung nicht zu verlassen. Immerhin ging ich in den nächsten Tagen zum Polizeibezirk, um mich zu erkundigen, ob das Gerücht eines Räumungsbefehls für die gesamte Zivilbevölkerung zutreffe. Der diensttuende Polizeikomissar antwortete mir: Wenn Sie mich als Beamten fragen, muss ich die Frage zwar bejahen, wenn ich Ihnen aber als Mensch und alter Mainzer einen Rat geben darf, so bleiben Sie hier. Und so geschah's denn auch. Auch der Kommandant der Brückenwache, den ich auf der Kellertreppe zum Sautanz kennen gelernt hatte, wo mir mein im Luftschutz tätiger Friseur die Haare schnitt, und der allabendlich zu einem Glas Wein und zum Abhören der Auslandsender zu uns kam, war der Meinung, dass es kaum zu Kämpfen kommen werde. Er hat dann auch die Absperrung und die Schilder, die vor den in den Zufahrtsstrassen zur Straßenbrücke ausgelegten Minen warnten ruhig dagelassen und so verhindert, dass die einziehenden Amerikaner dadurch Schaden nahmen und diesen an der Zivilbevölkerung rächteten. Wir haben dann wohl während der einsetzenden Artilleriebeschussung von Mainz für 2 Nächte unsere Schlafstelle im Keller aufgeschlagen, wozu sich aus der Nachbarschaft noch ein vermeintlicherweise dem ausrückenden Volkssturm Ferngebliebener und ein politisch Verfolgter gesellten, aber wir haben von den "schweren Kämpfen um Mainz", die der deutsche Wehrmachtsbericht meldete, nicht viel gemerkt. So vollzog sich dann auch der Einmarsch der Amerikaner in unser Stadtviertel am Donnerstag, den 22. März 1945 gegen 12.00 Uhr in durchaus friedlicher Weise. Sie kamen nicht durch die Haupteingänge sondern über Trümmer durch Höfe und Hintergärten, oder Fenster herein und machten es sich für die Nacht in unseren Betten bequem, während wir mit dem Fußboden vorlieb nehmen mussten. So hatten wir die ersten Tage 22 Mann in unserer Wohnung und fühlten uns jedenfalls vor plündernden Ostarbeitern sicher. Schon gleich am ersten Tag bekamen wir einen Eindruck von der fabelhaften Organisation in der amerikanischen Armee. Kaum war die Besatzung eingetroffen, als sie auch schon Verpflegung erhielt, dann kam Post, ein Soldat erhielt die telegrafische Nachricht von der Geburt einer Tochter und dann kam eine neue Nummer der Armeezeitung. Gegen Abend wurden dann daunengefütterte Schlafdecken angefahren und ein vorzügliches warmes Abendessen ausgegeben. Noch verblüffend war die Geschwindigkeit mit der in unserer nächsten Nähe 2 Pontonbrücken über den Rhein geschnlagen wurden,

über die dann auch die schwersten Panzer in endloser Folge aufs rechte Rheinufer rollten. Während des Brückenschlags war das Ufer vernebelt worden und zwar in weit wirksamerer Weise, als wir dies von der deutschen Luftabwehr gewohnt waren, unter Verwendung von Teeröl. Vorausgegangen war noch eine starke Bombardierung des rechten Rheinufers, die aber kaum erwiedert wurde. Ein zu kurz gegangener Schuss ging in unser Dach und verursachte einen Brand, der aber schnell gelöscht werden konnte. Viel unangenehmer war die Beschießung von deutscher Seite mit Gewehr und Maschinengewehr, wenn wir notgedrungen unser Wasser mit Eimern aus dem Rhein holten. Doch auch dieser Spuck ging bald vorüber. Noch einmal gab es eine unruhige Nacht, als vereinzelte deutsche Flieger den Brückenschlag bei Oppenheim zu stören suchten. Da erlebten wir eine Luftabwehr und ein Feuerwerk, wie wir es von deutscher Seite niemals gesenen hatten.

Damit war der Krieg für uns vorbei und wir atmeten auf, als nun die Geist und Körper zermürbenden Bomben- und Jabo-Angriffe aufhörten und der ungeheure seelische Druck von uns genommen war, der unter dem verbrecherischen Hitlerregime auf uns lastete. Noch einmal gab es einen grossen Schrecken, als etwa 3 Wochen später in nächster Nähe von uns eine gewaltige Detonation stattfand, die wiederum Fensterscheiben kostete und Hausruinen zum Einsturz brachte. Am Felabergtor hatte man alle im Stadtgebiet gefundene Minen, Panzerfäuste und Handgranaten in den Rhein gekippt und als man wieder eine solche Ladung anbrachte, schoss ein amerikanischer Soldat an dieser Stelle ins Wasser, was ihm und einigen Kameraden das Leben kostete. Auch den später folgenden Sprengungen von Brückentrümmern zur Freimachung der Fahrinne fiel noch manche Fensterscheibe zum Opfer. Nun aber war der Kriegslärm endgültig vorbei und wir genossen die ungestörte Nachtruhe als ein Geschenk des Himmels und fingen an, uns wieder des Lebens zu freuen nicht ahnend, dass dieses erst einige monate darnach auf einen Tiefstand von vermutlich langer Dauer kommen würde, den auch ich bei meinem notorischen Pessimismus nicht für möglich gehalten hätte.

K.H. Knecht

Mainz, den 23.4.1947

Das Tiefbauamt im Jahre 1945.

Bis zum September 1944 war dem Tiefbauamt ein planmäßiges, geordnetes Arbeiten möglich. Die Straßen konnten noch von Schutt und Trümmern frei gehalten werden; Schäden, die die Bomben an den Kanälen der Stadt verursacht hatten, konnten behoben werden. Die Verhältnisse waren aber im Jahr 1944 lange nicht mehr so günstig wie nach den Großangriffen vom August 1942. Damals war es noch eine Leichtigkeit, 100 000 bis 150 000 cbm Schutt aus den Straßen fortzuschaffen. Mit der Länge des Krieges wurde der Personalstand immer geringer, da alle irgendwie brauchbaren Kräfte zum Kriegsdienst herausgezogen wurden. Trotzdem konnte bis zum September 1944 die Stadt einigermaßen in Ordnung gehalten werden. Dann aber häuften sich die Luftangriffe. Die Schäden nahmen ein solches Ausmaß an, daß die kleine Belegschaft zur Behebung nicht mehr ausreichte. Dazu kam, daß durch die dauernden Alarme die Arbeiter mehr im Luftschutzraum als bei ihrer Arbeit waren. Besonders Ängstliche verschafften sich mit Vorliebe eine Arbeit in der Nähe der Luftschutzräume, nur um rasch Deckung zu finden. Einen Vorteil hatte diese Notzeit: man lernte die guten und die schlechten Kräfte kennen. Eine bestimmte Zahl Beamte, Angestellte und Arbeiter war da, auf die man sich immer verlassen konnte. Diese wurde an den Stellen eingesetzt, wo dringend Abhilfe geschaffen werden musste. Noch einen anderen Vorteil hatten diese Tage: Die ganze Belegschaft kam sich einander näher; der eine lernte den anderen verstehen, besser als dies Kameradschaftsabende der früheren Zeit fertig brachten.

Mit dem September 1944 beginnt die Verwahrlosung der Stadt. Die Trümmer mehren sich, die Schäden an den Anlagen der Stadt konnten nicht mehr behoben werden.

Das Ende aller Arbeit brachte dann der Großangriff vom 27. Februar 1945. Nachdem den ganzen Tag über Alarm wegen der über Mainz hinziehenden Fliegerverbände gewesen war, glaubte ich in den Nachmittagsstunden meinen Dienst auf dem Tiefbauamt in der Stiftsstraße aufnehmen zu können. Auf dem Weg zum Amt habe ich noch das Postamt aufgesucht, um ein Postpaket abzuholen. Als ich an der Reihe war, gab es wieder Alarm. Der Postbeamte war so entgegenkommend, daß er mir noch mein Paket suchte und aushändigte. Ich war der letzte,

- 2 -

dem ein Paket übergeben wurde. Trotzdem ich mich beeilte, noch rasch zum Tiefbauamt zu kommen, fielen schon die ersten Bomben in den Nachbarstraßen, als ich noch in der Mitte der Hinteren Bleiche war. Das Glück verließ mich aber nicht; ich bin noch zum Amt gekommen. Wie ich in der Stiftstraße ankam, fielen gerade die Blechbüchsen von der roten Festbeleuchtung, die jedem Angriff vorausging, herunter. Im Keller des Tiefbauamtes haben wir dann den Angriff abgewartet. Auch hier haben wir noch einmal Glück gehabt. Wäre nur eine der Bomben, die dem Amt gegenüber auf die Ortskrankenkasse gegangen sind, auf das Amt gefallen, von den Anwesenden des Amtes wäre keiner mit dem Leben davon gekommen. Für eine schwere Bombe hätte die im Keller getroffenen Sicherungen nicht ausgereicht.

Aber auch ohne Mine und Sprengbombe ist das Tiefbauamt zerstört worden. Die Brandbomben haben ausgereicht. Als wir den Keller verlassen konnten, oder richtiger gesagt, wegen der Rauchentwicklung verlassen mussten, brannte das Amt in sämtlichen Stockwerken des Vorderhauses und im Hinterhaus. Zu retten war nichts mehr. Das Amt brannte vollständig bis auf die Keller aus. Die Keller und eine Garage im Hof blieben erhalten.

Nachträglich habe ich mir Vorwürfe gemacht, daß man nicht noch besser vorgesorgt hatte. Wenn auch Pläne, Verträge von Bedeutung und ähnliches in dreifacher Ausfertigung an verschiedenen Orten in Sicherheit gebracht waren, nach einer solchen Katastrophe merkt man erst, was man alles an Hilfsmitteln des täglichen Bedarfs verloren hat. Besonders ärgerlich war, daß die Sammlung der Gesetze und Verordnungen vernichtet wurde.

Nach dem 27. Februar 1945 war die kleine Garage der Dienstraum des Amtes und ist es auch geblieben bis zu den ersten Tagen der Besetzung. Das Tiefbauamt sollte wohl Diensträume im dritten Stock des Verwaltungsgebäudes Ernst-Ludwig-Straße 7 beziehen. Die Räume waren aber ohne Dach und ohne Fenster; die Instandsetzung machte kaum Fortschritte, sodaß es nicht möglich war, hier die Arbeit aufzunehmen.

Die kleine Garage hat die Belegschaft des Tiefbauamtes zusammengehalten. Von hier aus wurden Maßnahmen, soweit noch möglich waren, angeordnet und geleitet. Die Garage reichte für den zusammengeschrumpften Bestand der Belegschaft beinahe aus. Mainz war durch den 27. Februar 1945 zerstört. Die meisten der Arbeiter, die ihren

- 3 -

Wohnsitz in Mainz hatten, waren ihrer Wohnung verlustig gegangen. Sie wurden in Orte Rheinhessens evakuiert. Da die Verkehrsverbindungen unterbrochen waren, konnten viele ihren Arbeitsplatz in Mainz nicht mehr aufsuchen. Mit besonderer Freude konnte ich feststellen, daß trotz der großen Schwierigkeiten manche Arbeiter es nicht unversucht ließen und auch fertigbrachten, zur Arbeit zu kommen. Der Zusammenhalt auf dem Tiefbauamt war immer ein guter. Das zeigte sich ganz besonders in dem letzten Kriegsjahr.

Für Mainz war es ein Verhängnis, daß der Angriff, der Mainz beinahe restlos zerstörte, kurz vor dem Einrücken der amerikanischen Besatzung erfolgte. Andere Städte, bei denen die Schäden zu früherer Zeit eingetreten waren, hatten immer noch Möglichkeiten und Gelegenheiten gehabt, Aufräumungen durchzuführen und Schäden zu beseitigen. Das war in Mainz in der Zeit vom 27. Februar bis 22. März 1945 nicht mehr möglich. Die paar Mann, die dem Amt noch geblieben waren, waren gegenüber diesem Umfang der Zerstörung machtlos. So lag die Stadt Mainz, als die Amerikaner einrückten, noch so da, wie sie nach dem 27. Februar übriggeblieben ist.

In der Nacht von Samstag, den 17. März auf Sonntag, den 18. März 1945 wurden die Bewohner von Mainz im Schlaf durch Erschütterungen gestört, die schlimmer waren als die der Bombenangriffe. Die Rheinbrücken wurden gesprengt. Wenn auch das Wahnsinnige der Tat verurteilt wurde, so tröstete man sich mit dem Gedanken, daß durch die Zerstörung der Rheinübergänge ein Anlaß für weitere Bombenangriffe in Fortfall gekommen war. Ganz unsinnig war die Fortsetzung der Sprengarbeiten in den nächsten Tagen. Eine Brückenöffnung genügte nicht. Man musste möglichst alle sprengen. Dabei haben die gesprengten Rheinbrücken den Vormarsch unserer Gegner kaum aufgehalten. Es musste den maßgebenden Stellen bekannt sein, daß auch ein Fluß in der Größe des Rheins kein Hindernis für den Vormarsch bedeutet. Dann durften aber die Rheinübergänge nicht sinnlos zerstört werden.

In den letzten Tagen der Woche vor der Brückensprengung wurde bekannt, daß die Stadtverwaltung und Dienststellenleiter die Stadt Richtung Oberhessen verlassen hätten. Ich hatte diesen Vorgang nicht begriffen, bis ich am Montag, den 19. März die erforderliche Erklärung erhielt. Das Tiefbauamt in der Stiftstraße war immer räumlich getrennt von der Stadtverwaltung, was von den Angehörigen des Amtes nie als unangenehm empfunden wurde. Die Stadtverwaltung hatte nach der Zer-

störung des Großherzoglichen Schlosses am 27. Februar 1945 ihre Diensträume nach der Staatsschule für Kunst und Handwerk Am Pulverturm 13 verlegen müssen. Von dort bis zum Tiefbauamt in der Stiftsstraße war nun ein verhältnismäßig weiter Weg, besonders langwierig bei den Schwierigkeiten der damaligen Zeit. So erreichte mich ein 2 Tage alter Befehl des Oberbürgermeisters Ritter erst am Montag, den 19. März 1945. Dieser Befehl sagte, daß die Stadtverwaltung bis auf bestimmte Dienststellen aufgelöst sei, und daß ich mich sofort nach Oberhessen zu begeben hätte. Abgesehen davon, daß ich persönlich garnicht die Absicht hatte, Mainz zu verlassen, brauchte ich auch aus dienstlichen Gründen nicht der Anordnung des Oberbürgermeisters Folge zu leisten. Als Leiter des Hafens Mainz hatte ich von dem Bevollmächtigten für den Wasserstraßenverkehr die Anweisung, mit dem gesamten Hafenpersonal abzuwarten, bis ich Anweisung zum Verlassen des Hafens erhielte. Eine solche Anweisung ist nie ergangen.

Mit dem schriftlichen Ausmarschbefehl des Oberbürgermeisters wurde mir durch Boten gleichzeitig am 19. März 1945 eine Einladung zu einer Dienststellenleiterbesprechung bei dem Oberbürgermeister am 20. März 1945 übermittelt. Da Ausmarschbefehl und Dienststellenleiterbesprechung im Gegensatz zueinander standen, kam für mich, der ich doch nicht aus Mainz weg wollte und konnte, zunächst die Dienststellenleiterbesprechung in Frage. Zweck der Besprechung am 20. März 1945 war, von Seiten des Oberbürgermeisters den Beamten Vorhaltungen zu machen, warum sie noch nicht dem Ausmarschbefehl Folge geleistet hatten. Hier habe ich dann zum ersten Mal gehört, daß der Gauleiter die Evakuierung der Stadt Mainz angeordnet habe, und daß die Ortsgruppen beauftragt gewesen seien, diese durchzuführen. Wie man sagt, soll tatsächlich in einzelnen Ortsgruppen die angeordnete Evakuierung bekannt gegeben worden sein. Ich glaube nicht, daß die Gauleitung noch ernstlich mit der Räumung von Mainz gerechnet hat. Ein Abwandern der gesamten Bevölkerung auf die andere Rheinseite war bei dem Fehlen der Brücken nur mit dem Fährbetrieb eine Unmöglichkeit. Man musste aber wohl auf dem Papier die Evakuierung anordnen, um die Spitzen der Verwaltung zu berechtigen, daß sie die Stadt verliessen.

Tiefbauamt und Hafenamt haben die Stadt Mainz nicht verlassen. Es darf nicht vergessen werden, daß in der Dienststellenleiterbesprechung vom 20. März 1945 Regierungsrat Dr. Walther, der spätere Oberbürgermeister, damals stellvertretender Leiter des Kriegsschädenamtes,

//

dem Oberbürgermeister Ritter entgegentrat und auf das Unsinnige und Wahnsinnige einer Evakuierung der Mainzer Bevölkerung hinwies. Wegen seiner Stellungnahme sollte er noch in letzter Minute verhaftet und zur Rechenschaft gezogen werden. Der Verhaftung konnte er sich aber glücklicherweise entziehen.

Mit Dienstag, dem 20. März 1945, hörte auch für solche, die sich vielleicht hatten umstimmen lassen, die Möglichkeit auf, Mainz zu verlassen. In der Nacht vom 20. zum 21. März 1945 begann die Beschießung von Mainz durch die Amerikaner. Es folgten jetzt einige Tage, an denen ein Arbeiten jeder Verwaltung, auch des Tiefbauamtes, eine Unmöglichkeit war. Die Tage vom 20. März 1945 ab hat die Bevölkerung in den Luftschutzbunkern zugebracht. Am 22. März 1945 rückten die amerikanischen Truppen in Mainz ein.

Von der Bevölkerung wurde der Einmarsch der Truppen und der Beginn der Besetzung als eine Erlösung empfunden. Man konnte jetzt annehmen, daß die Zeit der Luftangriffe mit ihren Schrecken und Elend zu Ende war, daß man sich bald nicht mehr um die im Kriegsdienst stehenden Angehörigen zu sorgen brauche. Ein Teil der Bevölkerung hätte aber in seiner Haltung gegenüber der Besatzung mehr Würde zeigen dürfen.

Nach dem Einmarsch der Amerikanischen Truppen am 22. März 1945 empfahlen diese der Bevölkerung noch eine Nacht im Luftschutzraum zu bringen, weil Gegenmaßnahmen von deutscher Seite zu erwarten waren. Es folgte ja auch eine Beschießung jetzt von der rechten Rheinseite her.

Am 23. März 1945 stellte sich Kaufmann Kuhn den Beamten der Stadt, soweit solche noch vorhanden waren und unterrichtet werden konnten, in der Staatsschule für Kunst und Handwerk Am Pulverturm 13 als mit der kommissarischen Leitung der Stadt von dem amerikanischen Truppenkommandanten beauftragt vor. In dieser Besprechung lernte ich den ersten amerikanischen Offizier kennen; es war der Sohn des Regierungsrates Oppenheim. Die Besprechung mit dem kommissarischen Oberbürgermeister zeigte, daß das Tiefbauamt die Dienststelle war, deren Einsatz zuerst gefordert wurde. Der erste Befehl der amerikanischen Besatzung war: Bergung der in der Stadt liegenden Leichen und Aufräumen der Hauptverkehrsstraßen.

//

Jetzt begann ein Arbeiten unter größten Schwierigkeiten. Zu greifen war zunächst fast garnichts. Fahrzeuge, Geräte waren zerstört oder verloren, Arbeitskräfte zerstreut. Wo diese sich aufhielten, war unbekannt. Für die Leichenbergung brachte das Tiefbauamt einen Bauinspektor, einen Führmann mit Pferdefuhrwerk und einen Arbeiter auf. Das war zunächst das ganze Amt. Wie nun arbeiten? In den ersten Tagen der Besetzung war der Bevölkerung der Aufenthalt in den Straßen verboten. Trotz des Verbotes musste begonnen werden. Beim Beginn der Arbeiten, es muß am 23. März 1945 gewesen sein, wurde ich sofort bei der Suche nach den erforderlichen Arbeitskräften in der Drususstraße von einem Fahrzeug der amerikanischen M.P. angehalten. Ich fand sofort Verständnis und Entgegenkommen, als ich erklärte, es handele sich darum, entsprechend dem Befehl die Leichen zum Friedhof zu schaffen. Ich machte darauf aufmerksam, daß ich wegen des Verbotes des Betretens der Stadt Schwierigkeiten befürchtete. Mir wurde aber die Versicherung gegeben, wir könnten ruhig arbeiten. Die zwei M.P.-Leute, mit denen ich sprach, stellten die gesamte Militärpolizei für Mainz dar. Sie erklärten mir, sie seien jetzt unterrichtet und würden uns selbstverständlich unbehindert arbeiten lassen.

Für mich handelte es sich jetzt darum, das Tiefbauamt wieder zusammenzubringen. Meine erste schriftliche Amtshandlung war am 24. März 1945, daß ich mir aus den Trümmern der Stiftsstraße einen Karton suchte, auf welchen ich schrieb, daß das Tiefbauamt seine Arbeit wieder aufgenommen hätte, und daß sich alle Gefolgschaftsmitglieder auf dem Pulverturm 13 melden sollten. Den Karton heftete ich mit Draht an das Torgitter des zerstörten Tiefbauamtes in der Stiftsstraße. Ich musste annehmen, und das war auch richtig, daß alle Gefolgschaftsmitglieder sich erst zu ihrem früheren Arbeitsplatz begeben würden. Mein Anschlag hatte Erfolg. Ein kleiner Stamm für das neue Tiefbauamt fand sich bald zusammen.

In den ersten Tagen, bevor der Dienst ganz in den Pulverturm verlegt wurde, war es noch Brauch, sich morgens in der Garage des Tiefbauamtes in der Stiftsstraße einzufinden. Hier hätten wir am 25. März 1945 beinahe noch Gelegenheit gehabt, den Heldentod zu sterben. Als wir in der Stiftsstraße waren, schlugen dort einige Granaten ein, die uns unsere deutschen Brüder von der anderen Rheinseite herübersandten. Worauf einige Angehörige des Amtes erklärten, daß sie unter solchen Umständen den Dienst noch nicht aufnehmen wollten. Deckung gegen die

Granaten bot die zur Kaiserstraße gelegene Hofwand des Tiefbauamtes.

Die Amtszeit des kommissarischen Oberbürgermeisters endete bereits am 25. März 1945, als Regierungsrat Dr. Walther von dem amerikanischen Kommandanten zum Oberbürgermeister der Stadt Mainz bestellt wurde. Zwischendurch soll noch eine andere Person kommissarisch mit der Leitung der Stadt beauftragt gewesen sein; ich hatte keine Gelegenheit, diesen Leiter der Stadt kennenzulernen.

Zur amerikanischen Militärregierung wurde ich in den ersten Tagen der Besetzung befohlen; diese wollte den verantwortlichen Leiter der Straßenreinigung kennenlernen. Mit dem Leiter des Fuhrparkes, Bauamtmann Gräff, begab ich mich zum Kommandanten, der nach einigen Auskünften über unsere Personen uns den großen Fragebogen in die Hand drückte. In der Ausfüllung von Fragebögen habe ich im Lauf der Jahre große Übung bekommen. Nach 24 Stunden musste der Bogen abgeliefert werden. Wir erhielten daraufhin den merkwürdigen Bescheid, wir könnten die Stellen, um die wir uns beworben hätten, erhalten. Keiner von uns beiden hatte einen Antrag gestellt.

Ohne daß ich mich bei Militärregierung oder Oberbürgermeister darum beworben hätte, wurde mir am 31. März 1945 von dem Kommandanten der amerikanischen Militärregierung die Leitung aller technischen Dienststellen übertragen. Die Militärregierung wollte eine verantwortliche Person für alle technischen Aufgaben haben. Damit begann für mich eine nicht leichte Zeit. Jeden Vormittag um 9 Uhr musste ich mich bei dem Offizier für öffentliche Arbeiten einfinden. Merkwürdigerweise hat später die französische Militärregierung die gleiche Anordnung getroffen. Dies hat 1½ Jahre gedauert. Ich musste die Anordnungen der Militärregierung entgegennehmen, die stets zweckmäßig waren, und deren Durchführung in jedem Fall als dringend und notwendig anzuerkennen war. Nur war die Durchführung in den ersten Monaten schwierig. Es standen weder Fernsprecher noch Fahrzeuge zur Verfügung. Nach jeder Besprechung mit der Militärregierung mussten die in Frage kommenden Dienststellen verständigt werden. Wenn die Zeit zu knapp war, um durch Boten schriftliche Anweisungen zu geben, oder wenn die Boten fehlten, so mussten meine Beine und mein Fahrrad herhalten. Und die Zeit war meistens knapp. Der Vormittag ging in der Regel mit Besprechungen und Besichtigungen mit der Militärregierung zu Ende, und für die Ausführung der Anordnungen blieb nur der Nachmittag. Am nächsten Tag sollten schon die gewünschten Maßnahmen getroffen sein. Geduld habe ich im Verkehr mit der amerikanischen Militärregierung gelernt. War ich pünktlich um

9 Uhr bei der Regierung, so musste ich häufig warten. Verspätete ich mich aber, weil ich durch irgendwelche Dienstgeschäfte abgehalten wurde, so wurde ich bestimmt erwartet. Es muß gesagt werden, daß das Zusammenarbeiten der amerikanischen Militärregierung mit den deutschen Stellen in sachgemäßer und angenehmer Form erfolgte, und daß die Bemühungen der deutschen Stellen auch von der Militärregierung anerkannt wurden.

Daß die Hetze zu Fuß oder mit Rad auf die Dauer nicht tragbar war, erkannten die amerikanischen Offiziere. Ohne daß ich je ein Wort darüber verloren hatte, verlangten sie, daß mir ein Wagen zur Verfügung gestellt wurde. Sie setzten den armen Straßenverkehrsbeauftragten so unter Druck, drohten mit Einsperren, bis es diesem gelang, einen brauchbaren Wagen ausfindig zu machen.

Sehr mitteilsam waren die amerikanischen Offiziere zum mindesten in der ersten Zeit der Besetzung nicht. Häufig wurde ich in ein Auto gesetzt und irgendwo hingefahren, ohne daß ich unterrichtet wurde, um was es sich handelte. Erst an Ort und Stelle wurden mir dann die Wünsche oder Beanstandungen klar gemacht.

Solange die amerikanische Militärregierung in Mainz war, hielten sich ihre Angehörigen streng an die ihnen gegebenen Weisungen, die ihnen jeden Verkehr mit Deutschen verboten. Von einer Ausnahme abgesehen, ist mir niemals die Hand gereicht worden. Ein Frühstück kann ich als Beispiel anführen, in welcher Weise die Distanz gewahrt wurde. Als wir bei einer Besichtigungsfahrt um die Mittagsstunde durch Gonsenheim kamen, forderten die Offiziere den Dolmetsch und mich zum Betreten des Offiziersheims auf, ohne uns eine Aufklärung zu geben, um was es sich handelte. Wir wurden in einen Eßsaal geführt, der in seiner ganzen Länge von dem Frühstückstisch ausgefüllt wurde. Der Dolmetsch und ich erhielten Anweisung uns an die eine Spitze des Tisches zu setzen. An dem gegenüberliegenden Ende nahmen dann Captain und Lieutenant Platz. Zwischen den beiden Parteien auf jeder Seite des Tisches standen 4 oder 5 leere Stühle. Besser konnte die Trennung nicht durchgeführt werden. Trotz ihrer Zurückhaltung konnte ich im Laufe der Zeit feststellen, daß die Offiziere mir gewogen waren und mich mit besten Kräften unterstützten.

Die Vorliebe der Amerikaner, Erinnerungen zu sammeln, hatte ich schon nach dem ersten Weltkrieg kennengelernt, als die ersten amerikanischen Lebensmittelschiffe in Brunsbüttelkoog in den Kaiser-

//

Wilhelm-Kanal einliefen. Die Vorliebe hat sich nicht geändert. So habe ich für einen Offizier Straßenschilder mit den Aufschriften "Adolf-Hitler-Platz", "Hermann-Göring-Straße" usw. beschaffen müssen die inzwischen ihren Weg nach Amerika genommen haben. Für einen anderen Offizier habe ich noch eine Hakenkreuzfahne besorgen müssen. Dies war besonders schwierig, da die Hakenkreuzfahnen von der Bevölkerung restlos vernichtet oder zu Kleidungsstücken umgearbeitet waren. Auf einem Sportplatz fand sich noch eine vergessene Fahne, die dem Offizier überlassen werden konnte.

Mit Beginn der Besetzung war das Tiefbauamt praktisch lahm gelegt. Es fehlte an allem. Es waren weder Fahrzeuge (von ein paar Pferdefuhrwerken abgesehen), Werkzeuge und Geräte noch Arbeitskräfte vorhanden. Alles musste wieder neu aufgebaut werden. Das Arbeitsgerät musste mühsam zusammengesucht, die Arbeitskräfte wieder nach Mainz geholt werden. Der Aufbau ging nur langsam vorwärts. Bedauerlich war, daß das, was die Luftangriffe verschont hatten, zu einem großen Teil von der einziehenden Truppe in Anspruch genommen wurde. So wurden dem Fuhrpark die letzten Fahrzeuge, Maschinen und Werkzeuge genommen. Daß die Truppe in den Kriegstagen so vorging, ist verständlich, da sie zuerst für ihre eigenen Bedürfnisse sorgen musste. Für die Stadt war aber die Folge, daß eine Müll- und Latrineabfuhr unmöglich war.

Unter diesen Umständen konnten die dringendsten Arbeiten, wie Freilegung der Straßen für den Verkehr nur langsam in Gang gebracht werden. Für ihre eigenen Zwecke trafen die amerikanischen Truppen selbst ihre Maßnahmen. Mit Großgeräten räumten sie die Hauptdurchgangsstraßen frei; der Schutt wurde beiseite geschoben. Ebenso sorgten sie für die Entminung der Straßen. Diese Arbeit wurde gut durchgeführt. Mir ist nur ein Unglücksfall im Stadtgebiet von Mainz durch eine Tellermine bekannt geworden. Am Winterhafen seitlich der Straße war eine Mine nicht aufgefunden worden. Durch ein Pferdefuhrwerk kam sie später zur Explosion. Leider wurde der Fuhrmann so stark verletzt, daß er einige Tage nach dem Unfall verschied.

Bei der Beseitigung der Minen und Munition ist von der amerikanischen Truppe sehr leichtsinnig verfahren worden. Tellerminen, Panzerfäuste, Munition und dergl. wurden einfach in den Rhein gefahren. Am Rheinufer beim Feldbergplatz beging dann die Truppe noch die Unvorsichtigkeit und schoß in die Munition im Rhein. Die Wirkung war verheerend. Eine Wassersäule von nie gesehener Höhe wurde beobachtet.

//

Auf 80 m Länge war die schwere Kaimauer verschwunden. Zwei Militärfahrzeuge mit ihrer Besatzung sind in die Luft geflogen. Eines der Fahrzeuge hat Ende 1946 einmal im Schlepp eines Ankers gesessen. Trotzdem der Schiffer sich um die Bergung bemühte, gelang diese nicht. Das Fahrzeug liegt noch im Rhein. Die amerikanische Militärregierung gab über den Vorfall nur die Erklärung, daß er von schwarzen Truppen verursacht worden sei. Noch heute liegen an verschiedenen Stellen des Rheinufers Munition im Wasser. Die Bergung ist im Gange, kann aber nur bei geeigneten Wasserständen zu Ende geführt werden.

Die Hilfe, die uns die Besatzungsmächte leisteten, war manchmal etwas zu intensiv. Sofort in den ersten Monaten wurde mit der Freilegung einer Schiffahrtsrinne im Rhein begonnen. Die Trümmer der von der deutschen Wehrmacht gesprengten Brücken mussten beseitigt werden. Wenn ich mich recht entsinne, waren es britische Truppen, die sich dieser Aufgabe widmeten. Sie führten Sprengungen in solcher Stärke aus, daß die Mainzer Bevölkerung fürchten musste, die letzten Fensterscheiben, die den Krieg überdauert hatten, zu verlieren. Tatsächlich waren viele Fensterschäden die Folge. Bei einer Sprengung flog ein schweres Eisenstück der Brücke kilometerweit bis zu der Liebfrauenkirche im Gartenfeld und durchschlug diese. Zum Glück wurde zu dem Zeitpunkt kein Gottesdienst abgehalten und die Kirche war leer. Im anderen Fall wäre ein schweres Unglück die Folge gewesen. Die amerikanische Militärregierung musste in Anspruch genommen werden, damit die Sprengungen mit schwächeren Mitteln weitergeführt wurden.

Der Verkehr auf den Straßen der Stadt war an vielen Stellen durch die Reste zerstörter Bauten gefährdet, deren Einsturz wahrscheinlich war. Seitens des Tiefbauamtes wurde sofort nach der Besetzung mit der Niederlegung der Ruinen begonnen. Am dringendsten war diese Arbeit in den Hauptverkehrsstraßen. Entsprechend dem Grad der Zerstörung der Stadt war die Zahl der niederzulegenden Bauten eine große. Zwei Jahre hat diese Arbeit erfordert. In den ersten Monaten haben auch einmal die britischen Truppen der Stadt über die amerikanische Militärregierung ihre Hilfe angeboten, die selbstverständlich von der Stadt gerne angenommen wurde. Einen Tag lang wurde von den Briten gesprengt, aber so kräftig, daß auch die bewohnten Nachbarhäuser Schaden litten. Die Stadt musste bitten, von weiterer Hilfeleistung Abstand zu nehmen.

//

Ich habe vorhin gesagt, daß es selbstverständlich ist, daß eine kämpfende Truppe in Feindesland in Anspruch nimmt, was sie für ihre Zwecke braucht. Wenn die amerikanischen Truppen bei ihrem Einrücken und dem Vormarsch in Deutschland entsprechend verfahren, ist jede abfällige Kritik unangebracht. Kein Verständnis habe ich aber für sinnlose Zerstörungen. Um ein Beispiel zu nennen, führe ich den Mainzer Hafen an. Der dort lagernde Sekt ist nach seiner Bestimmung getrunken worden. An dem Wein hatte die Truppe anscheinend weniger Gefallen gefunden. Mit Maschinenpistolen und -gewehren wurden die im Hafen lagernden Weinstücke siebartig durchlöchert, sodaß der Wein auslief. Bis zu den Knien konnte man in den Kellern im Wein waten.

Bei meinem ständigen Verkehr mit der Militärregierung, bei der ich häufig ganze Vormittage zubrachte, habe ich eine unerfreuliche Beobachtung machen müssen. Ich war zugegen, wenn andere deutsche Besucher dem amerikanischen Offizier ihre Wünsche vortrugen. Ich habe Deutsche kennengelernt, die ihre Mitmenschen persönlicher Vorteile wegen schlecht machten.

In den ersten Monaten der Besetzung war die Hauptsorge der amerikanischen Militärregierung, soweit sie mein Aufgabengebiet betraf, die Versorgung der Stadt mit Wasser und Strom wieder in Gang zu bringen. In besonders starkem Maße wurde gedrängt, daß die Wasserversorgungsanlagen wieder in Ordnung gebracht wurden. Die Amerikaner legten größten Wert darauf, daß ausreichend Wasser zur Verfügung stand. Die Schwierigkeit der Wasserversorgung lag darin, daß Mainz durch die Zerstörung der oberen Eisenbahnbrücke von dem Hauptwasserwerk Schönauer Hof abgeschnitten war. Bis die Verbindung über die Behelfseisenbahnbrücke hergestellt werden konnte, war die Stadt auf die alten Pumpwerke der linken Rheinseite angewiesen. Die amerikanischen Offiziere scheuten keine Mühe, um alles für die Instandsetzung Notwendige zu beschaffen. Die gemeinsamen Bemühungen von amerikanischer und deutscher Seite hatten den Erfolg, daß schon nach kurzer Zeit die Versorgung mit Wasser und Strom wieder in Gang kam. An der Gasversorgung zeigte die amerikanische Militärregierung weniger Interesse. Der Aufbau des Gaswerkes hat eigentlich erst nach der Übergabe der Verwaltung an die französische Militärregierung begonnen.

//

Bezüglich der Hochbauten verlangte die Militärregierung, daß nur Wohngebäuden instandgesetzt wurden. Den Aufbau von Verwaltungsgebäuden, Bauten für kulturelle Zwecke lehnt sie ab. Die Militärregierung wollte zunächst der Bevölkerung zu Wohnungen verhelfen. Mir wurde wiederholt von den amerikanischen Offizieren gesagt: Denken Sie 5 Monate weiter. Sie verwiesen damit auf den kommenden Winter mit Not und Elend für die ungenügend untergebrachte Bevölkerung.

Mit welchen Tiefbauarbeiten die Besatzungszeit begann, habe ich schon vorhin angedeutet. Die Straßen mussten in der Reihenfolge ihrer Wichtigkeit aufgeräumt und ausgebessert werden. Mangels Material konnten die Bombenlöcher in den Straßen nur durch Schutt ausgefüllt werden. Zu sachgemäßer Ausbesserung fehlte so ziemlich alles: Baustoffe, Geräte und Werkzeuge und Arbeitskräfte. Die wichtigste Straße war diejenige, die von den Offizierswohnungen in Gonsenheim über die alte Gonsenheimer Straße und Saarstraße zum Gebäude der Militärregierung führte. Gerade dieser Straßenzug hatte viele Bombenschäden. Wenn auf dieser Straße etwas nicht in Ordnung war, so war dies bestimmt einer der ersten Anstände, die mir bei dem Morgenbesuch mitgeteilt wurden.

Die Aufräumung der Fahrbahnen der Hauptverkehrsstraßen konnte schon in den ersten Besatzungsmonaten in befriedigender Weise durchgeführt werden. Leider musste unwirtschaftlich gearbeitet werden. Wegen Mangel an Fahrzeugen konnte der Schutt nicht weggeschafft werden. Er konnte nur beiseite gesetzt werden, muß also für die endgültige Aufräumung nochmals in die Hand genommen werden, was jeder Ingenieur zu vermeiden sucht.

Die amerikanischen Offiziere ließen sich die Besserung der hygienischen Verhältnisse sehr angelegen sein. Aus diesem Grund drängten sie besonders stark auf die Wiederherstellung der städtischen Kanäle. Beim Einmarsch der amerikanischen Truppen war das Kanalnetz an 140 Stellen zerstört. Etwa 40 Schadensstellen lagen in Hauptsammelkanälen. Durch Rückstau der Abwässer in den Kanälen kam es zu Kellerüberschwemmungen. Eine besondere Gefahr für die Stadt Mainz bedeutete die Außerbetriebsetzung des Pumpwerks am Schloßtor, in Verbindung mit mehreren Zerstörungen des Hauptsammelers in der Rheinstraße und in der Rheinallee. Bei starken Gewitterregen mit entsprechendem Rheinwasserstand wäre es nicht möglich gewesen, den

//

niedrig gelegenen Teil der Altstadt zu entwässern. Das Tiefbauamt sah seine erste Aufgabe darin, das Pumpwerk am Schloßtor wieder betriebsfähig zu machen und die zerschlagenen Stellen der Hauptsammelröhre wiederherzustellen. Diese Aufgabe konnte in den ersten Wochen durchgeführt werden, bevor die gefürchteten ungünstigen Witterungs- und Rheinwasserverhältnisse eintraten.

Müll- und Latrineabfuhr lagen mit Beginn der Besetzung vollständig still. Es waren keine betriebsfähigen Fahrzeuge mehr vorhanden. Der Aufbau des Fuhrparks war mühsam. Im 4. Monat der Besetzung konnte mit den ersten wiederhergestellten Fahrzeugen die Müllabfuhr aufgenommen werden. Aber erst im September 1945 arbeitete die Müllabfuhr wieder planmäßig. Für die Latrineabfuhr konnte eine neue motorisierte Pumpe beschafft werden, sodaß auch diese wieder in Gang kam.

Bei den vielen Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten im Aufbau erklärte mir mein amerikanischer Offizier, daß in Zeiten des Überflusses, wenn alles vorhanden ist, jeder Dumme zuretkommen kann; der kluge Mann wisse auch die Aufgaben zu Zeiten des Mangels und der Not zu meistern.

Zum Schluß muß ich noch den Tag der Übergabe an die französische Militärregierung schildern. Der amerikanische Offizier hatte sich schon in den letzten Tagen, nachdem der Wechsel der Militärregierung feststand, kaum noch um die Arbeiten der Stadt gekümmert. Am Tag der Übergabe musste ich mit dem Leiter der Stadtwerke bei dem amerikanischen Offizier 1 bis 2 Stunden auf das Eintreffen der französischen Militärregierung warten. In der Wartezeit haben wir uns mit den Amerikanern über alles Mögliche, nur nicht über den Dienst, unterhalten. Als aber zwei französische Offiziere eintrafen, hat der amerikanische Offizier nochmals mit uns exerziert wie in den kritischsten Tagen. Es sollte wohl die amerikanische Arbeitsweise den französischen Stellen klargemacht werden. Wie ich später feststellte, haben die beiden französischen Offiziere, vor denen wir mit dem Amerikaner Theater spielen mussten, garnichts mit den öffentlichen Arbeiten zu tun gehabt.

WAM

A b s c h r i f t .Anwesenheitsliste.Besprechung am 24. März 1945.

Weinhändler Kuhn	als komm. Bürgermeister von der amerikanischen Besatzung eingesetzt
Stadtamtmann Wilh. Fuchs,	Ernährungsamt
Stadtbaurat Tinnemeyer,	Stadtbauamt - Hochbau -
Stadtamtmann Hirschbiegel,	Städt. Krankenhaus
Stadtoberinsp. Klein,	Fürsorgeamt
Stadtamtmann Brose	Hauptverwaltungsamt
Stadtbauinspektor Schneider,	Stadtwerke - Abt. Stromversorgung -
Stadtbauoberinspektor Daum,	Stadtwerke - Abt. Wasserversorgung -
Stadtbauoberinspektor Aufleger,	Stadtwerke - Abt. Gasversorgung -
Stadtinspektor Gundrum,	Personalamt
Stadtoberinspektor Schmitt,	Wohnungsamt
Direktor Schöntag,	Kleinwohnungsbaugesellschaft und Wohnungsamt
Stadtoberinspektor Gustav Schmidt, Stadtresse	Wohnungsbau
Stadtoberinspektor Schnabel,	Wohnungsbau
Stadtoberinspektor Schöffel,	Liegenschaftsverwaltung
Stadtbaurat Dr. Dassen,	Stadtbauamt - Tiefbau - Hafen
Stadtoberinsp. Ph. Weyerhäuser,	Hauptverwaltungsamt
Stadtsekretär Bergmann,	Schlacht- und Viehhof
Kaufmann Chr. Webert,	Vertreter des Handels
Metzgermeister Ph. Nauth	als Vertreter der Metzger
Reg. Rat Dr. Walther	als stellvertr. Landrat des Landkreises Mainz, bisher abgeordnet zum Kriegsschädenamt der Stadt Mainz

Dienststellenleiterbesprechung am 26. 3.1945 um 9 Uhr im Stadthaus.

Oberbürgermeister Dr. Walther:

Wenn ich mich doch dazu entschlossen habe, hier einzudringen, so aus dem Grund, weil ich als alter Mainzer meine Vaterstadt überaus liebe und einsehe, daß, wenn nicht bald hier eine Führung auftritt und einigermaßen Ordnung schafft, wird in Zustände kommen, die auf die Dauer vollkommen untragbar sind und die die Bevölkerung und uns alle in Mainz ins größte Elend stürzen. Ich habe zugesagt und hatte heute morgen mit dem Major die erste Besprechung.

An Sie meine Herren richte ich die Bitte, mich weitgehend zu unterstützen. Ich kann nur amtieren, wenn alle Beamten, Angestellten und Arbeiter sich restlos zur Verfügung stellen und sich restlos in der Verwaltung wieder einsetzen. Die erste Aufgabe, die uns bevorsteht, wird sein, das Ernährungswesen hier in Mainz wieder auf die Beine zu stellen. Von der alliierten Militärbehörde ist ein Herr bestimmt worden, namens Brand, der gewissermaßen als Leiter des Ernährungsbeirats der Stadt Mainz hier auftreten soll und der im wesentlichen die Aufgaben, die bisher das Ernährungsamt - Abteilung A - und die Wirtschaftsverbände, die in Frankfurt ihren Sitz hatten, ersetzen soll.

Weiterhin ist bestellt worden zum Leiter des Gesundheitswesens in der Stadt, auf das die Besatzungsbehörde besonderen Wert legt, Herr Dr. Theodor Müller, leitender Arzt im Aliceheim, der gewissermaßen den Kreisarzt ersetzen soll, der im Haus seinen Sitz nehmen soll.

Leiter der Polizei: Herr Ludwig.

Es steht noch nicht fest, ob Herr Ludwig weiterhin dieses Amt behält.

Aufgabe: Vorläufige Organisation der Hilfspolizei usw. durchführen.

Ob ich auf die Dauer ohne einen Vertreter auskomme, ist kaum anzunehmen, zumal mir gleichzeitig die Funktion des Landkreises übertragen wurde und außerdem der Vorsitz der Kreisstelle Mainz des Roten Kreuzes.

Als Landrat habe ich doch auch die Verpflichtung, für die Versorgung der Bevölkerung des Landkreises zu sorgen, die sowohl für den Stadt- und Landkreis im Landratsamt lagern.

Leider ist von den Beamten des Landratsamts kaum jemand da, können z. Zt. nicht nach Mainz rein, so daß wir wohl oder übel mit den wenigen Kräften von der Stadt aus diese Arbeiten für den Landkreis mit übernehmen müssen.

Ich werde heute im Laufe des Tages einen Aufruf an die Bevölkerung richten, in dem ich die Ernennung bekanntgebe und die Bürger mitzuarbeiten auffordere und vor allen Dingen im Verkehr mit der Besatzungstruppe die Würde zu wahren, die bisher z. T. vermißt wurde.

Eine weitere Aufgabe wird darin bestehen, daß sie die Funktionen der Gauwirtschaftskammer, die weggegangen ist, in irgend einer Form aufnimmt.

Es sind schon einige an mich herangetreten, die erklären die Produktion wieder aufzunehmen. Wir müssen ja die Leute von der Straße wegbringen und in ein Beschäftigungsverhältnis bringen.

Alle diese Dienststellen werden in diesem Haus untergebracht werden müssen. Andere Räume in der Stadt sind ungeeignet.

Was nun die engere Stadtverwaltung selbst anbetrifft, so werden wir uns auf die notwendigsten Aufgaben beschränken müssen.

Ich muß auch mir hier ein Büro einrichten.

Herrn Amtmann B r o s e beauftrage ich mit der Leitung des Hauptverwaltungsamtes, Herrn Inspektor G u n d r u m mit der Leitung des Personalamtes. Herr Gundrum soll die Leute empfangen und über Personalbedarf geeignete Vorschläge machen.

Notwendig ist ferner, daß die Finanzverwaltung wieder ihre Geschäfte aufnimmt. Herr Oberinspektor S c h m i d t wird damit beauftragt.

Sie müssen feststellen, was an Geldbeständen, Außenständen, Forderungen usw. vorhanden ist.

Wir müssen sehen, daß die Gemeindesteuern, Reichssteuern usw. wieder in Fluß kommen. Ich weiß sonst nicht, wie wir die Beamten, Angestellten und Arbeiter bezahlen sollen.

Ich möchte auch von vornherein den Herren keine Illusion lassen, daß wir nicht in der Lage sind, die Gehälter in der bisherigen Höhe auszuzahlen. Wir können nur Abschlagszahlungen leisten. Im Augenblick können wir doch nur Lebensmittel kaufen. Vorläufig wird es mal so geregelt.

//

Frage an Beamten der Stadtkasse:

Ist Ihnen bekannt, ob Reichsbank vorhanden, zahlt sie auch aus ? Ja.

Das Kriegsschädenamt wird seine Tätigkeit hier einschränken. Es wird sich für viele Betroffene schwierig auswirken. Es sind hierfür keine Mittel vorhanden.

Die Frage, ob eine Möglichkeit besteht, die Betriebe der Gas-, Wasser- und Stromversorgung wieder einzurichten, wurde vermeint, da hierzu Kohlen benötigt werden, die im Augenblick nicht zur Verfügung stehen.

Das wichtigste Amt, das bestehen muß, ist das Ernährungsamt. Herr Amtmann Fuchs soll mit Herrn Brand zusammenarbeiten, der sein Büro hier im Hause haben wird,

Was das Wirtschaftsamt anbetrifft, so ist zu sagen, daß es z. Zt. keine bewirtschafteten Gegenstände gibt. Es soll von Herrn Amtmann Fuchs mitbearbeitet werden.

Man kann innerhalb des Stadtkreises verkehren von morgens 8 bis 18 Uhr, auch in den Vororten. Die Hauptstraßen zwischen den Vororten sollen nicht benutzt werden.

Das Personal soll morgens pünktlich um 8 Uhr da sein und arbeiten bis 18 Uhr. Es wird angeblich nicht so genau genommen mit der Ausgehzeit. Man darf also schon vor 8 Uhr auf die Straße.

Es gehört auch die Fleischversorgung zum Beirat des Herrn Brand. Übernehmen soll es Herr Dr. Reiff.

Die Versorgung wegen Gemüse soll Herr Schabberger von der Embe übernehmen.

Familienunterhalt (Fürsorgeamt).

Ob wir Familienunterhalt in der bisherigen Weise fortzahlen können, weiß man noch nicht.

Herr Oberinspektor Klein soll sich vorerst mit Abschlagszahlungen beschränken.

Was die Bauämter anbetrifft, ist wichtig das Tiefbauamt, weil die Straßenreinigung anlaufen muß.

Hafenamt: Bewachung der Vorräte.

Es hat jemand gemeldet, daß größere Bestände Erbsen usw. im Silo von Stenz liegen.

//

Hochbauamt:

Die Aufgaben werden zunächst beschränkt sein.
Herr Baurat Tinnemeyer wird beauftragt, die Staatsschule in
Ordnung zu bringen.

In der Heeresstandortverwaltung liegen noch Bestände an Glas
usw., die eingesetzt werden sollen.

Transportfrage (ist sehr schwierig)

Es ist geplant, eine neue Fahrberichtschaft zu bilden. Herr Becker
von der Firma Armbruster wird ernannt werden, der den gesamten
Einsatz von Kraftfahrzeugen und Pferden hier zu leiten hat.
Alle Verkehrsfahrzeuge müssen dort gemeldet werden, damit ein
Überblick gewonnen wird. Sämtliche Wagen bekommen auf der Vor-
derseite und Rückseite ein Schild mit dem Stempel "Stadtver-
waltung Mainz". Es soll von dem Kommandant angestempelt werden.
Auch private Fahrzeuge bekommen diese Stempelung.

Personenwagen sollen angegeben werden, die evtl. noch zur Ver-
fügung stehen. (Dr. Reiff)

Die Kommandantur will noch 5 Personenwagen von uns gestellt haben.
Im Hause hier sollen Wagen untergestellt werden.

Wohnungsamt soll weiterhin funktionieren.

Wir müssen ein Einquartierungsamt einrichten, das dem Wohnungsamt
anzugliedern ist. Vorarbeiten sollen aufgenommen werden von Herrn
Direktor Schöntag. Herr Schöntag soll Leute einsetzen, um fest-
zustellen, was an möblierten und unmöblierten Räumen da ist.

Wohnungsamt kann vorläufig in der Zitadelle bleiben.

Wohnungsbaugesellschaft kann auch dort bleiben.

Tiefbauamt soll hier im Hause unterkommen (Dr. Dassen).

Herr Amtmann Brose soll die Raumverteilung im Haus vornehmen.

Das Versicherungsamt soll vorläufig in der Ernst Ludwig-Straße
bleiben.

Die Frage taucht auf wegen der Versorgung der Kriegsbeschädigten,
Witwen und Waisen.

Fürsorgeamt bleibt vorläufig in der Weißliliengasse.

Ich bitte Sie dringend, alle Beamten, Angestellten und Arbeiter
zu melden, wer da ist.

Herr Gundrum fordert auf, eine Liste der Beamten, Angestellten
und Arbeiter einzureichen.

Er bittet gleichzeitig anzugeben, welche Leute bei den Dienst-
stellen entbehrlich sind und abgegeben werden können, außerdem
welche Leute gebraucht werden.

Beschaffungsstelle arbeitet in der Leibnizschule weiter.

Garten- und Friedhofswesen arbeitet ebenfalls auf der seitherigen
Stelle weiter.

Herr Bär wird beauftragt dafür zu sorgen, die Toten wegzu bringen.
Benzin soll angefordert werden von der Besatzung. Für Leute soll
er selbst sorgen. Er sagt, daß er ca. 100 Leute vorläufig braucht
für Erdarbeiten.

Herr Ludwig (Polizei) äußert sich, daß er ausländische Arbeiter
zur Verfügung stellen kann.

Herr Ob.Reg.Rat Dr. Walther bittet Herrn Bär, sich mit Herrn
Ludwig dieserhalb in Verbindung zu setzen.

Herr Gerhard (seither Kriegsschädenamt) soll zu den Stadtwerken.

Feldpolizei soll ihren Dienst weitermachen wie seither.

Die Einrichtung einer Botenmeisterei ist sehr wichtig.
Es werden mindestens 8 - 10 Männer benötigt, möglichst mit
Fahrrädern. Fahrräder sollen von verschiedenen Ämtern beschlag-
nahmt werden (Telegrafenamt usw.).

In dem Magazin Rheinallee (Kommisbäckerei) ist es möglich, täglich
8 - 10 000 Brote zu backen. Herr Ludwig wird beauftragt, diese
Angelegenheit mit Herrn Brand zu besprechen. Die Bäcker seien
noch dort und sollen eingesetzt werden.

Die zu übernehmenden Aufgaben des Landkreises seien hauptsächlich
die Verteilung der Lebensmittelkarten.

§§§

Herr Ob.Reg.Rat Dr. Walther führte noch aus:

Ich bin jeden Morgen bestellt um 1/2 10 Uhr zu einer Besprechung
bei der Militärbehörde. Ich möchte die Verwaltungsbesprechung
erst nachher durchführen, damit ich die neuesten Dinge mitteilen
kann. Die Dienststellenleiter sollen sich jeden Morgen um 11 Uhr
bis auf weiteres einfinden oder einen Beauftragten schicken.
Es sollen an der Besprechung auch teilnehmen die Vertreter der
Ortsverwaltungen von Mainz-Weisenau: Herr Hufschmitt, von
Mainz-Gonsenheim: Herr Alexander, von Mainz-Mombach, von Mainz-
Bretzenheim Herr

Vier Bürgermeister in sechs Tagen

(Meine Erlebnisse in der Stadtverwaltung Mainz .
vom 18. bis 26. März 1945.)

1. Sonntag, der 18. März.

Endlich geht es weiter! Nach sechsstündigem Aufenthalt verläßt der Personenzug im Dunkel des frühen Märzmorgens die Darmstädter Bahnhofshalle. Führe er doch schneller! Das Abteil ist nur mäßig besetzt; wer fährt auch nach Westen, der nicht muß? Die Nähe der Front drückt den Gesichtern und Gesprächen der Reisenden ihren unerbittlichen Stempel auf. - Nach Mainz - nach Mainz - hämmert es fortwährend in meinem Blut im Takte der Räder. Da reißt mich ein Gesprächsfetzen aus meinem Brüten: Die Mainzer Brücken sind heute nachtgesprengt worden! - Ich versuche zu lachen: Welche Ausgeburt der Fantasie! - Ja, ja, die Brücken sind zerstört! - Unmöglich, es kann, es darf nicht sein! - Heute nacht um 2 Uhr sind sie in die Luft geflogen! - Sollte wirklich etwas dran sein?! -- Von weitem hört man eine Sirene. Wenn es nur keinen Alarm gibt, bevor ich in der Stadt bin! -- Bischofsheim - alles aussteigen! Also doch! - Es ist gegen 7 Uhr, ein klarer Vorfrühlungstag wölbt sich über der erwachsenen Erde. Ich marschiere nach Gustavsburg. Radfahrer begegnen mir und einer ruft mich an: Wir sind die Nachhut und haben als Letzte die Stadt verlassen. Die Verwaltung ist schon fort. - Wer war das? - Richtig, ein Beamter des Kriegsschädenamtes. Die Sorge um meine Vaterstadt steigt wie ein Thermometer in der Sonne. Gottlob, am Main liegt eine Fähre bereit. In Kostheim laufe ich zur nahen Ortsverwaltung. Das Büro ist leer! Gibt es jetzt noch einen Sonntag? - Ich eile nach Kastel. Ruinen umstarren mich. Links vor dem Bahnhof eilen Menschen

//

dem Rhein zu. Nun sehe ich das Ufer. Wie die Beeren an einer stattlichen Weintraube umlagern die Menschen den Landekopf der Fähre, die sich gerade langsam und schwarz voll Fahrgästen nähert. Während des Wartens tastet mein Blick über das zerkrätzte, leidende Antlitz der Stadt. Die Morgensonnen beleuchtet es grell. - Nun geht die Fähre ab und gleitet langsam, wie im Zeitlupentempo an der zerstörten Rheinbrücke entlang. Sinnlos ragen die beiden Auffahrten der schönen Brücke in die blaue Luft. Sinnlos, wie alles, was geschieht. - Ich eile durch die Stadt und die Gaustraße hinauf. Schnell heim, damit sie wissen, daß ich da bin! Kaum habe ich meine Angehörigen begrüßt, da gibt es Fliegeralarm. Während meine Frau mit den Kindern den Bunker aufsucht, eile ich ins Stadthaus. Dort ist jetzt mein Platz! Dort wird jeder gebraucht! - Im Hofe begegnet mir ein Vorgesetzter, im Luftschutzkeller treffe ich den Verwaltungsdirektor. Eine Schreibmaschine klappert. Es werden Marschbefehle ausgestellt. - Was wollen Sie hier? fragt man mich. Warum sind sie nicht in Heidelberg geblieben? Dort waren sie doch sicher! - Lassen sie sich gleich einen Marschbefehl ausstellen! - Immerverständnisloser blicke ich um mich, bis ich begreife, was sich hier vollzieht. Ich sehe eine Zeitlang zu und überfliege das Verzeichnis der ausgestellten Marschbefehle. Es enthält so ziemlich alle maßgebenden Persönlichkeiten der Stadtverwaltung, alle Dezernenten und die meisten Amtsvorstände! Entsetzt frage ich, wer die zurückbleibende Verwaltung führen soll. - Das sei noch nicht bestimmt! - Man wartet auf Oberbürgermeister Ritter. - Ich höre, daß heute nachmittag um 5 Uhr am Winterhafen ein Schiff abgehen und das Gros der Verwaltung nach Rüsselsheim bringen soll. - Kümmern Sie sich um das Personalamt und um die Hauptverwaltung sagt der Direktor zu mir. Erschüttert gehe ich nach Hause. - Am Nachmittag bin ich wieder in der Kunstgewerbeschule, die jetzt als Stadthaus dient. Von den oberen Beamten ist niemand mehr da. Ein Mitarbeiter vom Personalamt drückt

mir die Kassenschrankschlüssel in die Hand. Er ist froh, daß er jemanden gefunden hat, dem er sie übergeben kann. - Das Haus leert sich. - Der Oberbürgermeister hat eine Verfügung erlassen, wonach Stadtamtmann Wolf mit der Weiterführung der Stadtverwaltung beauftragt ist. Außer diesem kurzen Satz enthält die Verfügung nichts!

2. Montag, der 19. März.

Ich gehe um 8 Uhr ins Amt. Es ist kaum jemand da. Gegen 9 Uhr verliest Amtmann Wolf den Auftrag des Oberbürgermeisters vor wenigen anwesenden Beamten und Angestellten. Er verspricht, in den bevorstehenden schweren Tagen sein möglichstes zu tun und bittet um tatkräftige Mitarbeit. Für den anderen Tag um 9 Uhr wird eine Zusammenkunft der Dienststellenvorstände oder der erreichbaren Stellvertreter anberaumt. Die wenigen Anwesenden übernehmen die mündliche Benachrichtigung der in Betracht kommenden Beamten. Darüber vergeht der Tag. Inzwischen nähern sich die Amerikaner von Südwesten der Stadt.

3. Dienstag, der 20. März.

Es ist 9 Uhr. Das Dienstzimmer des Oberbürgermeister ist von etwa 30 Personen besetzt. Fast alle Dienststellen sind vertreten. Amtmann Wolf eröffnet die Besprechung und fordert die Dienststellen auf, das vorhandene Personal umgehend zu erfassen und dem Personalamt zu melden. Da erscheint unerwartet Oberbürgermeister Ritter und übernimmt den Vorsitz in der Versammlung. Er nimmt zu verschiedenen auf ihn einstürmenden Fragen Stellung. Insbesondere führt er aus, daß beabsichtigt gewesen sei, die gesamte Bevölkerung der Stadt über den Rhein zu führen.

Da nun aber ein sehr großer Teil der Einwohner hier bleibe, müßten auch die wichtigsten Ämter, Ernährungsamt, Standesamt usw. hier vertreten bleiben. Auf den Hinweis des Regierungsrates Dr. Walther, daß die Amerikaner wohl kaum am Rhein stehen blieben, entgegnet Ritter mit dem Vorwurf, daß er wohl an dem Siege Deutschlands zweifle. In einer längeren nationalsozialistischen Propagandarede fordert er unverbrüchliche Treue zu Adolf Hitler, der das Deutsche Volk zum Siege führen werde. Die Ansprache wird von den Anwesenden schweigend angehört. Jeder hat seine eigenen Gedanken, die mit den leeren Worten des Redners nicht übereinstimmen. Dann stehe ich zum erstenmal dem Oberbürgermeister persönlich gegenüber. Ich kann mich der Frage nicht enthalten, warum man alle verantwortlichen Beamten über den Rhein führe und nicht genügend für die Fortführung der Verwaltung in Mainz selbst gesorgt habe. Er entgegnet, hier gehe es nur noch um einige Tage, drüben aber solle die Stadtverwaltung Wochen und Monate arbeiten, da würden die tüchtigsten Beamten gebraucht. Daraufhin verläßt er das Haus, um der Stadt den Rücken zu kehren.

Nachmittags gegen 14 Uhr beginnt die Beschießung der Stadt durch die inzwischen herangekommenen amerikanischen Truppen. Trotzdem suche ich um 17 Uhr das Stadthaus auf; es ist jedoch niemand anwesend.

4. Mittwoch, der 21. März.

Die Beschießung nimmt ihren ununterbrochenen Fortgang. Die Bevölkerung hält sich in den Kellern und Bunkern auf. Gegen Abend verlautet, daß die Stadt zu kampfloser Übergabe aufgefordert worden sei; bei Ablehnung solle ein Bombardement erfolgen. Man zittert um die Reste der unglücklichen Stadt. Nach einer

Kampfpause von etwa 15 Minuten geht die Beschießung weiter. Sie hält, von Zwischenräumen unterbrochen, die ganze Nacht über an.

5. Donnerstag, der 22. März.

Gegen 7 Uhr erscheinen die ersten amerikanischen Soldaten und tasten sich durch die Pariserstraße dem Gautor zu. Gewehrschüsse peitschen durch die Morgenstille. Maschinengewehre rattern. Wo sich ein Zivilist zeigt, wird er von den Soldaten aufgefordert, in den Keller zu gehen. Nachmittags konnte man vor dem Gautor schon die Straße passieren. Ich ging alsbald zum Stadthaus, traf aber niemanden an.

6. Freitag, der 23. März.

Amtmann Wolf ist spurlos verschwunden. Weder vormittags noch später erscheint er im Stadthaus. Später wird bekannt, daß er am 20. März auf einer Fahrt nach Nackenheim von den Kriegsergebnissen überrascht wurde und seitdem nicht nach Mainz zurückkehren konnte. Was tun? Die anwesenden Beamten verabreden für Samstag früh eine Besprechung der Dienststellenvertreter. Einen im Hause weilenden amerikanischen Offizier wird die geplante Versammlung bekanntgegeben. Er erwidert, daß ein Vertreter der amerikanischen Truppe hinzukommen werde.

7. Samstag, der 24. März.

Die Versammlung, von etwa 20 Personen besucht, wird von Amtmann Fuchs eröffnet. Außer den Vertretern städtischer Behörden ist

der Weinhändler Hans Georg Kuhn zugegen, der sich als von der amerikanischen Truppe eingesetzter Bürgermeister bezeichnet. Kurz nach Beginn der Besprechung erscheint auch ein amerikanischer Offizier mit Namen Oppenheim, In seiner Ansprache führt Herr Kuhn aus, daß er am 22. März 1945 gegen 14 Uhr von einem USA-Oberst mündlich zum Bürgermeister ernannt worden sei. Nachdem er dem Oberst auf Befragen gesagt habe, daß der Oberbürgermeister nicht mehr anwesend sei, habe dieser erklärt: Dann sind sie von jetzt ab der Bürgermeister! Gleichzeitig habe er ihm einige Anweisungen erteilt. - Herr Kuhn bittet den anwesenden Vertreter der USA. um Entbindung von seinem Auftrag, worauf Herr Oppenheim sich für unzuständig erklärt und sagt, daß er das Amt weiterzuführen habe. - Daraufhin nimmt Herr Kuhn seine Tätigkeit als kommissarischer Bürgermeister im Stadthaus auf.

Am gleichen Tage wird bekannt, daß sich am Kästrich ein Maueranschlag befindet mit der Aufforderung, alle Waffen bei der Militärregierung, Drususstraße 16, abzuliefern. Die Bekanntmachung ist rechts unten mit "Militärregierung" und links mit "Bürgermeisterei gez. Schunk" unterschrieben.

8. Sonntag, der 25. März.

Herr Kuhn hatte inzwischen einige wichtige Verfügungen insbesondere wegen Bergung von Leichen und der Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln getroffen. In einem Rundschreiben an die städtischen Dienststellen fordert er die Beamten, Angestellten und Arbeiter auf, ihren Dienst wieder aufzunehmen. - Gegen Ende des Vormittags besucht er in meiner Begleitung den USA.-Leutnant Seaford am Sitz der Militärregierung, Drususstraße 16 (Privatwohnung Schunk). Leutnant Seaford erklärt, daß nur er die Vollmacht habe, bei seinem Eintreffen in Mainz einen Bürgermeister zu ernennen und daß er dies getan habe.

Bürgermeister sei Herr Schunk. Er, Kuhn, könne seine Funktion als erledigt betrachten. Daraufhin übergibt Herr Kuhn mündlich seinen Auftrag dem gleichfalls anwesenden Herrn Schunk. Ins Stadthaus zurückgekehrt verabschiedet er sich um die Mittagszeit von den wenigen noch anwesenden Mitgliedern der Stadtverwaltung. - Was nun ?

Ich spreche mit verschiedenen Dienststellenleitern. Wir kommen zu dem Ergebnis, in einer Versammlung am folgenden Vormittag eine Entschließung zu fassen und der Militärregierung vorzuschlagen, Herrn Regierungsrat Dr. Walther zum Oberbürgermeister zu ernennen. Unter dieser Voraussetzung hatte sich Herr Dr. Walther uns gegenüber bereit erklärt, das schwere Amt zu übernehmen. - Der Tag vergeht mit Besprechungen und Benachrichtigungen.

9. Montag, der 26. März.

Sorgenvoll gehe ich nach 8 Uhr ins Stadthaus. Unterwegs begegnet mir Herr Schunk und sagt, daß er von seinem Posten entbunden sei. Herr Dr. Walther sei noch am 25. März abends zum Oberbürgermeister ernannt worden. -

H.G.

Vier Bürgermeister in sechs Tagen

(Meine Erlebnisse in der Stadtverwaltung Mainz
vom 18. bis 26. März 1945.)

1. Sonntag, der 18. März.

Endlich geht es weiter! Nach sechsstündigem Aufenthalt verläßt der Personenzug im Dunkel des frühen Märzmorgens die Darmstädter Bahnhofshalle. Führe er doch schneller! Das Abteil ist nur mäßig besetzt; wer fährt auch nach Westen, der nicht muß? Die Nähe der Front drückt den Gesichtern und Gesprächen der Reisenden ihren unerbittlichen Stempel auf. - Nach Mainz - nach Mainz - hämmert es fortwährend in meinem Blut im Takte der Räder. Da reißt mich ein Gesprächsfetzen aus meinem Brüten: Die Mainzer Brücken sind heute nacht gesprengt worden! - Ich versuche zu lachen: Welche Ausgeburt der Fantasie! - Ja, ja, die Brücken sind zerstört! - Unmöglich, es kann, es darf nicht sein! - Heute nacht um 2 Uhr sind sie in die Luft geflogen! - Sollte wirklich etwas dran sein?! -- Von weitem hört man eine Sirene. Wenn es nur keinen Alarm gibt, bevor ich in der Stadt bin! -- Bischofsheim - alles aussteigen! Also doch! - Es ist gegen 7 Uhr, ein klarer Vorfrühlingstag wölbt sich über der erwachsenen Erde. Ich marschiere nach Gustavsburg. Radfahrer begegnen mir und einer ruft mich an: Wir sind die Nachhut und haben als Letzte die Stadt verlassen. Die Verwaltung ist schon fort. - Wer war das? - Richtig, ein Beamter des Kriegsschädenamtes. Die Sorge um meine Vaterstadt steigt wie ein Thermometer in der Sonne. Gottlob, am Main liegt eine Fähre bereit. In Kostheim laufe ich zur nahen Ortsverwaltung. Das Büro ist leer! Gibt es jetzt noch einen Sonntag? - Ich eile nach Kastel. Ruinen umstarren mich. Links vor dem Bahnhof eilen Menschen

dem Rhein zu. Nun sehe ich das Ufer. Wie die Beeren an einer stattlichen Weintraube umlagern die Menschen den Landekopf der Fähre, die sich gerade langsam und schwarz voll Fahrgästen nähert. Während des Wartens tastet mein Blick über das zerkrätzte, leidende Antlitz der Stadt. Die Morgensonne beleuchtet es grell. - Nun geht die Fähre ab und gleitet langsam, wie im Zeitlupentempo an der zerstörten Rheinbrücke entlang. Sinnlos ragen die beiden Auffahrten der schönen Brücke in die blaue Luft. Sinnlos, wie alles, was geschieht. - Ich eile durch die Stadt und die Gaustraße hinauf. Schnell heim, damit sie wissen, daß ich da bin! Kaum habe ich meine Angehörigen begrüßt, da gibt es Fliegeralarm. Während meine Frau mit den Kindern den Bunker aufsucht, eile ich ins Stadthaus. Dort ist jetzt mein Platz! Dort wird jeder gebraucht! - Im Hofe begegnet mir ein Vorgesetzter, im Luftschutzkeller treffe ich den Verwaltungsdirektor. Eine Schreibmaschine klappert. Es werden Marschbefehle ausgestellt. - Was wollen Sie hier? fragt man mich. Warum sind sie nicht in Heidelberg geblieben? Dort waren sie doch sicher! - Lassen sie sich gleich einen Marschbefehl ausstellen! - Immer verständnisloser blicke ich um mich, bis ich begreife, was sich hier vollzieht. Ich sehe eine Zeitlang zu und überfliege das Verzeichnis der ausgestellten Marschbefehle. Es enthält so ziemlich alle maßgebenden Persönlichkeiten der Stadtverwaltung, alle Dezernenten und die meisten Amtsvorstände! Entsetzt frage ich, wer die zurückbleibende Verwaltung führen soll. - Das sei noch nicht bestimmt! - Man wartet auf Oberbürgermeister Ritter. - Ich höre, daß heute nachmittag um 5 Uhr am Winterhafen ein Schiff abgehen und das Gros der Verwaltung nach Rüsselsheim bringen soll. - Kümmern Sie sich um das Personalamt und um die Hauptverwaltung sagt der Direktor zu mir. Erschüttert gehe ich nach Hause. - Am Nachmittag bin ich wieder in der Kunstgewerbeschule, die jetzt als Stadthaus dient. Von den oberen Beamten ist niemand mehr da. Ein Mitarbeiter vom Personalamt drückt

mir die Kassenschrankschlüssel in die Hand. Er ist froh, daß er jemanden gefunden hat, dem er sie übergeben kann. - Das Haus leert sich. - Der Oberbürgermeister hat eine Verfügung erlassen, wonach Stadtamtmann Wolf mit der Weiterführung der Stadtverwaltung beauftragt ist. Außer diesem kurzen Satz enthält die Verfügung nichts!

2. Montag, der 19. März.

Ich gehe um 8 Uhr ins Amt. Es ist kaum jemand da. Gegen 9 Uhr verliest Amtmann Wolf den Auftrag des Oberbürgermeisters vor wenigen anwesenden Beamten und Angestellten. Er verspricht, in den bevorstehenden schweren Tagen sein möglichstes zu tun und bittet um tatkräftige Mitarbeit. Für den anderen Tag um 9 Uhr wird eine Zusammenkunft der Dienststellenvorstände oder der erreichbaren Stellvertreter anberaumt. Die wenigen Anwesenden übernehmen die mündliche Benachrichtigung der in Betracht kommenden Beamten. Darüber vergeht der Tag. Inzwischen nähern sich die Amerikaner von Südwesten der Stadt.

3. Dienstag, der 20. März.

Es ist 9 Uhr. Das Dienstzimmer des Oberbürgermeister ist von etwa 30 Personen besetzt. Fast alle Dienststellen sind vertreten. Amtmann Wolf eröffnet die Besprechung und fordert die Dienststellen auf, das vorhandene Personal umgehend zu erfassen und dem Personalamt zu melden. Da erscheint unerwartet Oberbürgermeister Ritter und übernimmt den Vorsitz in der Versammlung. Er nimmt zu verschiedenen auf ihn einstürmenden Fragen Stellung. Insbesondere führt er aus, daß beabsichtigt gewesen sei, die gesamte Bevölkerung der Stadt über den Rhein zu führen.

Da nun aber ein sehr großer Teil der Einwohner hier bleibe, müßten auch die wichtigsten Ämter, Ernährungsamt, Standesamt usw. hier vertreten bleiben. Auf den Hinweis des Regierungsrates Dr. Walther, daß die Amerikaner wohl kaum am Rhein stehen blieben, entgegnet Ritter mit dem Vorwurf, daß er wohl an dem Siege Deutschlands zweifle. In einer längeren nationalsozialistischen Propagandarede fordert er unverbrüchliche Treue zu Adolf Hitler, der das Deutsche Volk zum Siege führen werde. Die Ansprache wird von den Anwesenden schweigend angehört. Jeder hat seine eigenen Gedanken, die mit den leeren Worten des Redners nicht übereinstimmen. Dann stehe ich zum erstenmal dem Oberbürgermeister persönlich gegenüber. Ich kann mich der Frage nicht enthalten, warum man alle verantwortlichen Beamten über den Rhein führe und nicht genügend für die Fortführung der Verwaltung in Minz selbst gesorgt habe. Er entgegnet, hier gehe es nur noch um einige Tage, drüben aber solle die Stadtverwaltung Wochen und Monate arbeiten, da würden die tüchtigsten Beamten gebraucht. Daraufhin verläßt er das Haus, um der Stadt den Rücken zu kehren.

Nachmittags gegen 14 Uhr beginnt die Beschießung der Stadt durch die inzwischen herangekommenen amerikanischen Truppen. Trotzdem suche ich um 17 Uhr das Stadthaus auf; es ist jedoch niemand anwesend.

4. Mittwoch, der 21. März.

Die Beschießung nimmt ihren ununterbrochenen Fortgang. Die Bevölkerung hält sich in den Kellern und Bunkern auf. Gegen Abend verlautet, daß die Stadt zu kampfloser Übergabe aufgefordert worden sei; bei Ablehnung solle ein Bombardement erfolgen. Man zittert um die Reste der unglücklichen Stadt. Nach einer

//

Kampfpause von etwa 15 Minuten geht die Beschießung weiter. Sie hält, von Zwischenräumen unterbrochen, die ganze Nacht über an.

5. Donnerstag, der 22. März.

Gegen 7 Uhr erscheinen die ersten amerikanischen Soldaten und tasten sich durch die Pariserstraße dem Gautor zu. Gewehrschüsse peitschen durch die Morgenstille. Maschinengewehre rattern. Wo sich ein Zivilist zeigt, wird er von den Soldaten aufgefordert, in den Keller zu gehen. Nachmittags konnte man vor dem Gautor schon die Straße passieren. Ich ging alsbald zum Stadthaus, traf aber niemanden an.

6. Freitag, der 23. März.

Amtmann Wolf ist spurlos verschwunden. Weder vormittags noch später erscheint er im Stadthaus. Später wird bekannt, daß er am 20. März auf einer Fahrt nach Nackenheim von den Kriegsergebnissen überrascht wurde und seitdem nicht nach Mainz zurückkehren konnte. Was tun? Die anwesenden Beamten verabreden für Samstag früh eine Besprechung der Dienststellenvertreter. Einem im Hause weilenden amerikanischen Offizier wird die geplante Versammlung bekanntgegeben. Er erwidert, daß ein Vertreter der amerikanischen Truppe hinzukommen werde.

7. Samstag, der 24. März.

Die Versammlung, von etwa 20 Personen besucht, wird von Amtmann Fuchs eröffnet. Außer den Vertretern städtischer Behörden ist

//

der Weinhändler Hans Georg Kuhn zugegen, der sich als von der amerikanischen Truppe eingesetzter Bürgermeister bezeichnet. Kurz nach Beginn der Besprechung erscheint auch ein amerikanischer Offizier mit Namen Oppenheim. In seiner Ansprache führt Herr Kuhn aus, daß er am 22. März 1945 gegen 14 Uhr von einem USA-Oberst mündlich zum Bürgermeister ernannt worden sei. Nachdem er dem Oberst auf Befragen gesagt habe, daß der Oberbürgermeister nicht mehr anwesend sei, habe dieser erklärt: Dann sind sie von jetzt ab der Bürgermeister! Gleichzeitig habe er ihm einige Anweisungen erteilt. - Herr Kuhn bittet den anwesenden Vertreter der USA, um Entbindung von seinem Auftrag, worauf Herr Oppenheim sich für unzuständig erklärt und sagt, daß er das Amt weiterzuführen habe. - Daraufhin nimmt Herr Kuhn seine Tätigkeit als kommissarischer Bürgermeister im Stadthaus auf.

Am gleichen Tage wird bekannt, daß sich am Kästrich ein Maueranschlag befindet mit der Aufforderung, alle Waffen bei der Militärregierung, Drususstraße 16, abzuliefern. Die Bekanntmachung ist rechts unten mit "Militärregierung" und links mit "Bürgermeisterei gez. Schunk" unterschrieben.

8. Sonntag, der 25. März.

Herr Kuhn hatte inzwischen einige wichtige Verfügungen insbesondere wegen Bergung von Leichen und der Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln getroffen. In einem Rundschreiben an die städtischen Dienststellen fordert er die Beamten, Angestellten und Arbeiter auf, ihren Dienst wieder aufzunehmen. - Gegen Ende des Vormittags besucht er in meiner Begleitung den USA.-Leutnant Seaford am Sitz der Militärregierung, Drususstraße 16 (Privatwohnung Schunk). Leutnant Seaford erklärt, daß nur er die Vollmacht habe, bei seinem Eintreffen in Mainz einen Bürgermeister zu ernennen und daß er dies getan habe.

Bürgermeister sei Herr Schunk. Er, Kuhn, könne seine Funktion als erledigt betrachten. Daraufhin übergibt Herr Kuhn mündlich seinen Auftrag dem gleichfalls anwesenden Herrn Schunk. Ins Stadthaus zurückgekehrt verabschiedet er sich um die Mittagszeit von den wenigen noch anwesenden Mitgliedern der Stadtverwaltung. - Was nun?

Ich spreche mit verschiedenen Dienststellenleitern. Wir kommen zu dem Ergebnis, in einer Versammlung am folgenden Vormittag eine Entschließung zu fassen und der Militärregierung vorzuschlagen, Herrn Regierungsrat Dr. Walther zum Oberbürgermeister zu ernennen. Unter dieser Voraussetzung hatte sich Herr Dr. Walther uns gegenüber bereit erklärt, das schwere Amt zu übernehmen. - Der Tag vergeht mit Besprechungen und Benachrichtigungen.

9. Montag, der 26. März.

Sorgenvoll gehe ich nach 8 Uhr ins Stadthaus. Unterwegs begegnet mir Herr Schunk und sagt, daß er von seinem Posten entbunden sei. Herr Dr. Walther sei noch am 25. März abends zum Oberbürgermeister ernannt worden. -

H.G.

Aktennotiz für die Stadt Mainz.
=====

I. Der Unterzeichnete, Polizeibeamter der Deutschen Ordnungspolizei, Hauptwachtmeister der Res. Hans Georg Kuhn, geboren 28. August 1893, zuletzt wohnhaft in Mainz, Kaiserstraße 29 1/10, jetzt Augustusstraße 15, im Zivilberuf Weinhändler (selbstständig) erhielt am 21. März 1945 gegen 13 Uhr den dienstlichen Befehl durch seinen Revierführer, Revieroberleutnant der Schutzpolizei 01 f, als Ordnungspolizist auf dem 4. Polizeirevier Greiffenklaustraße 2, zurückzubleiben und die dort befindlichen 5 Ordnungsmänner aus der Zivilbevölkerung zu überwachen. Dieser Befehl wurde auch durch den Adjutanten, Revieroberleutnant der Schutzpolizei Dörhöfer mehrmals mündlich und zuletzt am 22. März 1945 gegen 1 Uhr nachts schriftlich wiederholt. Meine Aufgabe wurde dahin erläutert, daß ich das Revier vom Abzug der deutschen Ordnungspolizei bis zum Eintreffen der Besatzungsmacht zu überwachen, eine Plünderung unter allen Umständen zu unterdrücken hätte. Dieser Befehl sei unbedingt durchzuführen. In Ausübung dieses Befehls befand ich mich am 22. März 1945 gegen 11 Uhr vormittags in der Adam Karrillon-Straße in Uniform und mit Waffe. Ich wurde dort durch mehrere USA-Soldaten zur Ablegung der Waffe gezwungen. Der USA-Soldat Richard Sann (Dolmetscher seiner Kompanie) und dessen Vorgesetzter, der Leutnant Wall, denen ich meine Aufgabe schilderte, konnte keine Entscheidung über meine Festnahme treffen und führten mich nach dem Quartier des Leutnant Wall, Rheinallee 12, woselbst die Ankunft eines Major abgewartet werden sollte. Gegen 14 Uhr traf der Major in Begleitung eines USA-Oberst in der Rheinallee ein und schilderte ich ihm erneut meine Aufgabe. Der Oberst fragt nach meinem Namen und Beruf, ferner ob ich der NSDAP oder Gestapo angehöre, was ich verneinte. Sodann fragt er, ob der Bürgermeister noch anwesend sei. Ich antwortete mit nein, er habe aber sicher einen Stellvertreter am Platze gelassen. Der Oberst sagte hierauf:

"Dann sind Sie von jetzt ab der Bürgermeister.
Sorgen Sie für Bekanntgabe, daß die Bevölkerung von

Nachlaß Oppenheim 2

18 bis 8 Uhr nicht auf der Straße sein darf und daß die Häuser Rheinallee und Uferstraße von der Zivilbevölkerung geräumt werden, da dieser Block Kampfgebiet ist. Sorgen Sie für die Unterbringung dieser Zivilbevölkerung. Sie haben sofort Zivilkleidung anzulegen, ebenso der zweite beigegebene Polizeibeamte Gustav Wilhelm. Die Ausführung dieses letzten Befehls ist durch den USA-Soldat Sann, der als Dolmetscher diente, zu überwachen und nehmen Sie dann ihre Tätigkeit auf."

Ich habe die Ausführung dieser Befehle zugesagt und auch ausgeführt.

Gegen 16 Uhr erfolgte versehentlich die Festnahme von mir, dem genannten Gustav Wilhelm und dem Ordnungsmann Müller, als wir bereits Zivilkleidung trugen. Wir wurden gegen 21 Uhr nach dem Kriegsgefangenenlager Klein-Winternheim verbracht, woselbst dem Kriegsgefangenen-Offizier und seinem Dolmetscher unsere versehentliche Festnahme bereits bekannt war. Wir wurden kurz vernommen und gebeten, solange zu warten, bis eine telefonische Rücksprache mit dem USA-Oberst in Mainz herbeigeführt worden sei. Gegen 22 Uhr erfolgte unsere Entlassung aus dem Kriegsgefangenenlager. Wir wurden nach Mainz zum Quartier des Oberst und danach in unsere Wohnung zurückgebracht. Am Freitag gegen 9 1/2 Uhr versuchte ich, den USA-Oberst in seinem Quartier an der Germanikusstraße zu sprechen. Derselbe war jedoch mit seinem Stab bereits weitergezogen.

Gemäß dem mir gegebenen Auftrag des USA-Oberst habe ich die Geschäfte der Stadtverwaltung versucht in Gang zu bringen und zunächst eine Besprechung am 24. März 1945 vormittags 9 Uhr herbeigeführt. Diese wurde überwacht durch Mister Oppenheim von der C.I.C. (Ordnungspolizei der USA). Ich habe Mister Oppenheim die Vorgänge meiner Bestellung zum Bürgermeister vorgetragen und um Entbindung von diesem Amt gebeten. Mister Oppenheim erklärte sich nicht für zuständig mich entbinden zu können und sagte, daß das mir von dem Oberst aufgetragene Amt von mir weiterzuführen sei, was auch geschah. Mister Oppenheim wollte mich benachrichtigen, sobald der neue Platzkommandant eintrifft, damit ich mich bei demselben melden könne. Mister Oppenheim hat jedoch bereits am 24. abends die Stadt verlassen.

Am 24. März 1945 gegen 17 Uhr hörte ich durch den bei der Stadtverwaltung ehrenamtlich tätigen Dolmetscher, Herrn Moll, daß am Kästrich sich ein Maueranschlag befindet über Ablieferung von Waffen, der rechts mit "Militärregierung" und links "Bürgermeisterei gez. Schunk" unterschrieben sei.

II. Am 25. März 1945 begab ich mich in Begleitung des Personal-Chefs der Stadt - Herrn Gundrum - zum Sitz der Militärregierung Drususstraße 16 und nahm dort Rücksprache mit dem USA-Leutnant Seaferd. Derselbe erklärte, daß nur er die Vollmacht habe, bei seinem Eintreffen in Mainz einen Bürgermeister zu ernennen, und daß er dies getan habe. Bürgermeister sei Herr Schunk.

Herr Schunk war auch anwesend. Ich fragte darauf den Leutnant Seaferd, ob er mich von meinem Amte als Bürgermeister entbinden wolle und könne, was er bejahte. Ich habe hierauf das Amt förmlich mündlich Herrn Schunk übergeben. Auf meine Frage an den Leutnant Seaferd, ob ich nunmehr meinen eigenen Zivilberuf nachgehen dürfe, bejahte er dies ausdrücklich mit der Einschränkung, daß darüber in den nächsten Tagen auch noch eine besondere Bekanntmachung über die Eröffnung der Geschäfte ergehen würde.

III. Meine Tätigkeit als Bürgermeister erstreckte sich in erster Linie auf die Erfüllung der mir von dem USA-Oberst gegebenen Befehle. Danach habe ich nach Rücksprache mit Baurat Tinnemeyer eine Zusammenkunft der Dienststellenleiter der Stadtverwaltung angeregt zu dem Zweck, daß die Dienstgeschäfte der Stadt, die bisher ruhten, sofort wieder aufgenommen werden. Sodann führte ich die Anordnung des Mister Oppenheim über die unbedingt erforderliche Leichenbergung Große Eiche 62, Auf der Steig, Chariashaus usw. durch. Außerdem wurde der von Mister Oppenheim geforderte Bericht über die Lebensmittelversorgung der Stadt Mainz im Benehmen mit Herrn Amtmann Fuchs nach Anhörung der Vertreter des Nahrungsmittelgewerbes vorbereitet und festgelegt.

•/.

IV. Das Personal der Stadt Mainz wurde durch Rundschreiben an die Dienststellenleiter aufgefordert, seinen Dienst am Montag, den 26. März 1945, 9 Uhr vormittags, in bisheriger Weise wieder aufzunehmen.

V. Meine mir durch den USA-Oberst gestellte Aufgabe betrachte ich nach heutiger Rücksprache mit dem Leutnant Seaford hiermit als erledigt.

Mainz, den 25. März 1945

A u s s c h n i t t

aus dem "Neuen Mainzer Anzeiger" Nr. 35 vom 7. Mai 1946.

Als die Waffen schwiegen

Tag der Kapitulation in Mainz

Nach der Besetzung von Mainz am 22. März 1945 durch die Amerikaner erlebte die Stadt den ununterbrochenen Vormarsch der Alliierten. Sie sah das ungeheure Kriegsmaterial und den nicht abreißenden Strom von Nachschub und Truppen, die über die Pontonbrücke bei Mainz rollten. Radionachrichten fehlten fast gänzlich, da die Stadt noch ohne elektrische Versorgung war. Nur durch die Zeitungen der amerikanischen Armee konnte die Bevölkerung die weitere Entwicklung der Kriegsergebnisse verfolgen, erfuhr sie von der Einnahme Berlins am 2. Mai durch die russischen Truppen und von der Vernichtung der Restbestände der Wehrmacht. Die in der Frühe des 8. Mai vollzogene Kapitulation der deutschen Armee wurde um 11 Uhr durch den damaligen Polizeipräsidenten Steffan in der Stadt bekannt. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht durch ganz Rheinhessen von Mund zu Mund. Eine sichtliche Entspannung war auf allen Gesichtern erkennbar. Wenn auch noch Ungewissheit über die weitere Entwicklung herrschte, so war doch die schlimmste Sorge über das Schicksal der Angehörigen bei der Wehrmacht behoben.

Der Tragweite des Ereignisses war man sich zu Anfang noch nicht voll bewußt. Doch ahnte man schon, daß dieser Tag eine Wende in der Geschichte bedeutete. Eine Umstellung des ganzen Lebens, in den kleinen Dingen des Tages wie in den großen Fragen der Verwaltung setzte nun ein. An Stelle der anfänglichen Apathie und des zermürbenden Wartens traten die ersten Anfänge des Wiederaufbaus, der Ordnung und einer geregelten staatlichen und städtischen Verwaltung.

Am 26. Mai übernahm Polizeipräsident Steffan sein neues Amt als Regierungspräsident von Rheinhessen. Es galt, aus dem Nichts heraus eine neue Verwaltung aufzubauen. Regierungspräsident Steffan schuf ein Programm, das in drei Etappen die notwendigsten Arbeiten für den Wiederaufbau als Sofortprogramm vorsah:

1. Die Bergung von Leichen, die noch unter den Trümmern lagen und in der warmen Jahreszeit eine Gefahr für die öffentliche Gesundheit darstellten.

2. Die Reinigung der Straßen von Schutt und Trümmern, um Verkehrswegen zu schaffen. Beseitigung der ausgebrannten und zerstörten Straßenbahnwagen, Autos und Fahrzeuge aller Art.

3. Einreißen der einsturzgefährdeten Häuser und Mauern, erste Materialgewinnung aus dem Bauschutt.

Deutsche und ausländische Munition, die allenthalben herumlagen und den Kindern ein gefährliches Spielzeug bot, wurde gesammelt und vernichtet. Mit Hilfe der Alliierten begann wieder eine ordnungsgemäße Verteilung der Lebensmittel. Die Nazis hatten vor ihrem Abzug alle Vorräte vernichtet oder die Lager waren von gewissenlosen Elementen geplündert worden. Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten wurden geschaffen und die Schulen eröffnet.

Die Bevölkerung gewann allmählich wieder Vertrauen, da sie sah, daß die Regierungsmaßnahmen die schlimmste Not zu beheben wußten. Aus dem Dunkel der vergangenen Jahre und dem schweren Erlebnis der letzten Monate wuchsen so aus den ersten zaghaften Keimen des neuen Lebens wieder Zuversicht und Hoffnung. O. Z.



